

Silscheder

Vertellkes



van Kùlpmann 's Erna

Plattdütsch

Hochdeutsch

Inhaltsverzeichnis

Schacht Friederika.....	3
Dä Riesen van Silschede.....	7
Im Ampeltnesß	11
Dä Döbel im Eekholt.....	12
Heteweh	15
Dä erste Mai	19
Maikiäwen.....	23
Kuohl`n in Silschede	27
Sprüöckwörde.....	32
Dä Schole	35
Dä dösigge Kasper	38
Dä Friedenseike	40
Dat nigge Joahr	44
Olt Silschede	45
Dä Hexenmester.....	49
Dat Schlachtfest	54
Dä Wünschelraue	57
Dä Strangtabakzigarette	60
Dä Krückstock	63

Schacht Friederika

Frögger gehorde Silschede no em Amt Volmarsteen. Vandage gehört use Duorp tiö eenem Deel no Gievelsbiärg, tiöm annern no Wetter. Genau op dä Grenze, no Wetter tau, find man dat intressanteste Stierken im Ruhrgebiet. Dovan well eck vertell´n.

Wänn man dat erste moal hierhen kömmt, riewet man sick unglöwig dä Ogen. Eck küer vam Hülsä in Silschede. Um dohen tiö komm, föhrt man am Büffel vörbi, üöwerquärt dä frögger Kuohlenbahn, büs ähm dat Woart „Wetter“ in dä Ogen stiäcket.

Dä Silscheder woar´n un blitt viör alle Tied Silscheder. Ok wänn sä Schiller, boa „Gievelsbiärg“ oder „Wetter“ dropsteht, opstellt.

Boa man dat Woart „Wetter“ süht, steht links eene Wannerkarte. Dodraan vörbi, dän schönen asphalteerten Wiäg rop, kömmt man no em Hülsä. Links, ächter der Karte steht tiö liäsen: Einsturzgefahr, Bergbauschädengebiet! Dä Wiäg föhrt düör gerümpelfrieé Büsche, an eene Wiesche vörbi. Op eenmoal steht man viör däm urollen schönem Fachwärkhus van Rüping. Woat man noch süht, kritt man nich alle Dage tiö seihn. Et verschlött eenem eenfach dä Sproake. Do stott so olle herrlike Baukenböme, dat man sich wünnern maut, dat et

Früher gehörte Silschede zum Amt Volmarstein. Heute gehört unser Dorf zum einen Teil nach Gevelsberg, zum anderen nach Wetter. Genau auf der Grenze, nach Wetter hin, findet man die interessanteste Stelle im Ruhrgebiet. Davon will ich erzählen:

Wenn man das erste Mal hierher kommt, reibt man sich ungläubig die Augen. Ich rede vom Hülsey in Silschede. Um dorthin zu kommen, fährt man am Büffel vorbei, überquert die frühere Kohlenbahn, bis einem das Wort „Wetter“ in die Augen sticht.

Die Silscheder waren und bleiben für alle Zeit Silscheder. Auch wenn sie Schilder, wo „Gevelsberg“ oder „Wetter“ draufsteht, aufstellen.

Wo man das Wort „Wetter“ sieht, steht links eine Wanderkarte. Daran vorbei, den schönen asphaltierten Weg rauf, kommt man zum Hülsey. Links, hinter der Karte steht zu lesen: Einsturzgefahr, Bergbauschädengebiet! Der Weg führt durch gerümpelfreie Büsche, an einer Wiese vorbei. Auf einmal steht man vor dem uralten Fachwerkhaus von Rüping. Was man noch sieht, krieg man nicht alle Tage zu sehen. Es verschlägt einem einfach die Sprache. Da stehen so alte herrliche Buchenbäume, dass

so woat vandage noch giet. Dat dä üöwerhaupt liäwen könnt, boa sä blos op twee Beene stott, dä met Isen van innen gestützt wäd.

Düör eenige Böme kiekt man düör. Dä sind wuohl olt un huohl, ower grain un räch lebännig. Binoh as bi dä Menschen, geht et eenem düör dän Kopp.

Joa, nu kömmt dat, woat diöset Ecksken Äerde so interessant mäcket. Links van Rüpings Fachwärkhus steht dat eenzige, noch erholene Schachthus. Fiör den Biärgbau es dat besunners intressant. Hier woas, oder es al noch, dä „Schacht Friederika“. Met eener Deipe van 155 Meter woas dat domoals dä deipste Schacht im Ruhrgebiet. Hä gehorde tiöm Pütt „Trappe“, in Silschede.

Dat Schachthus es noch guod im Schuß, Wünnenmanns, wecker hier wuohnt, meit ne lange Trappe ropklättern, wänn sä in ähre Wuohnung wellt. Unner dä Wuohnung es en hogen groten Keller, boa eenmoal eene dä ersten Dampfmaschinen im Ruhrgebiet stonnd.

Met däm Schacht hät dat sine besunnere Bewandnis. Hier sall dä Döbel dat schöne Wecht Friederika verstoppet häwwen. Joa, joa, dä Klumfaut hät sick viöl in Silschede rümgedriewen. Dän Piäddefaut ha dä Döbel unner eene breé Büxe verstiäckt. Do foll dä Klumfaut nich op. Hä köm ut Italien, sag

man sich wundern muss, dass es so etwas heute noch gibt. Das die überhaupt leben können, wo sie bloß auf zwei Beinen stehen, die mit Eisen von innen gestützt werden.

Durch einige Bäume schaut man durch. Die sind wohl alt und hohl, aber grün und recht lebendig. Beinah so wie bei Menschen, geht es einem durch den Kopf.

Ja, nun kommt das, was dieses Eckchen Erde so interessant macht. Links von Rüpings Fachwerkhaus steht das einzige noch erhaltene Schachthaus. Für den Bergbau ist das besonders interessant. Hier war, oder ist auch noch, der „Schacht Friederika“.

Mit einer Tiefe von 155 Meter war das damals der tiefste Schacht im Ruhrgebiet. Er gehörte zur Zeche „Trappe“, in Silschede.

Das Schachthaus ist noch gut in Schuss. Wünnemanns, welche hier wohnen, müssen eine lange Treppe raufklettern, wenn sie in ihre Wohnung wollen.

Unter der Wohnung ist ein hoher, großer Keller, wo einmal eine der ersten Dampfmaschinen im Ruhrgebiet stand.

Mit dem Schacht hat das seine besondere Bewandnis. Hier soll der Teufel das schöne Mädchen Friederika versteckt haben.

Ja, ja, der Klumpfuß hat sich viel in Silschede rumgetrieben. Den Pferdefuß hatte der Teufel unter einer breiten Hose versteckt. Da fiel der Klumpfuß nicht auf. Er kommt aus Italien, sagte er, und

hä, un naemde sick Satanius. Dä olle Theodor moch dän Satanius nich lien. „Soen Loßrock, soen Aangiewer kritt mi dat Wecht nich“. Boa dä Leiwe henfällt, do fällt sä hen, un wännt opm Misthopen es.

Boarüm soll dat bi Rika anners sin? Dä junge Käl sohg so guod ut met sine schwatten Hoar. So bloe dä Ogen van Rika löchenden, so schwatt un düster keeken dä van Satanius. Guode Maneer ´n ha hä. Dat moch ähm sogar dä olle Theodor loten.

Hädde dä dän Piäddefaut geseihn, wär dat Unglück villich nich passeert. Dann hädde dä Olle alle Engel im Hiemmel aangeraupen, un ok noch Christus, un dän Hiärr Gott selwers.

As hä rutkreg woat gespiällt wuode, woas et at tiö late. Theodor sohg, bu dä Döbel met Rika in däm Schacht verschwand. Et woas an däm Dag, as sä dän Pütt taumocken.

Rika woas nich mähr tiö helpen. Seit dä Tiet hät Satanius ümmer wier versoch ut däm Schacht ruttikommen. Büs vandage es et ähm nich gelungen. Buowen im Schachthus sit Familie Wünnemann un päset op, dat hä wuohl in dä Hölle bliewt, wecker däm Schacht nögger liet , un owen keene Lüé mähr ärgern kann.

nannte sich Satanius. Der alte Theodor mochte den Satanius nicht leiden. „So einen Schürzenjäger, so einen Angeber kriegt mir das Mädchen nicht“. Wo die Liebe hinfällt, da fällt sie hin, und wenn es auf den Misthaufen ist.

Warum soll das bei Rika anders sein? Der junge Mann sah gut aus mit seinen schwarzen Haaren. So blau die Augen von Rika leuchteten, so schwarz und düster schauten die von Satanius. Gute Manieren hatte er. Das musste ihm sogar der alte Theodor lassen.

Hätte er den Pferdefuß gesehen, wäre das Unglück vielleicht nicht passiert. Dann hätte der Alte alle Engel im Himmel angerufen, und auch noch Christus, und den Herrgott selbst.

Als er rauskriegte, was gespielt wurde, war es schon zu spät. Theodor sah, wie der Teufel mit Rika in dem Schacht verschwand. Es war an dem Tag, als sie die Zeche zumachten.

Rika war nicht mehr zu helfen. Seit der Zeit hat Satanius immer wieder versucht aus dem Schacht rauszukommen. Bis heute ist es ihm nicht gelungen. Oben im Schachthaus sitzt Familie Wünnemann und passt auf, das er wohl in der Hölle bleibt, welche dem Schacht näher liegt, und oben keine Leute mehr ärgern kann.

Tiör Vörsicht es et biätter, man blitt ümmer schön op däm guodden Wiäg. Een paar Schrié dovan aff es ümmer geföhrlik.

Zur Vorsicht ist es besser, am bleibt immer schön auf dem guten Weg. Ein paar Schritte davon ab ist es immer gefährlich.



Dä Riesen van Silschede

Op´m Kiärkbiärg, ächter dä Metzgerigge Hallenscheid, frögger Wieser, woas een Stennbrüöck. Dä Steene, borut use schöne, gotische Kiärke besteht, wuorden hier gebuocken.

Diöse Geschichte passerde lange viör däm Kiärkbau.

Dä Blagen, ok dä van Asbeck, gongen in dä Schole an dä Onfer, in Silschede. Diöset frögger Scholhus wuorde erst viör eenigen Joahren affgebuocken. Et woar enn urollet Fachwärkhus.

So ne tweehunnert Joahre tiörügge, bestond Silschede hauptsächlik ut Busch un Biärg. Do stonn am Kiärkberg keene Hüser. Dä Wiäg vam Steenbrüöck no Tröglers Hus fohrde düör eenen groten Baukenbiärk.

Nu wuohnde ächter däm Steebrüöck eene Familie, boa nümnes klenner woar as veer Meter achtzig. Also Riesen. Dat woas noch ne kleine Zotte Riesen. Et gav gröttere. Sä naemden sick Grotschnute. Dä drei Blagen woarn Donnerkiels. Dä ganze Familie dogede nich vüöl. Sä woarn tiö fuhl sick tiö waschen.

Ächter Tröglers Hus, woat in dä Tiet at stond, woas Water genauch. Met ähren groten Schuocken worn sä met een paar Schrien unnen gewiäß. Blos dumme Streeke han dä Grotschnuten drop. Dä Olle

Auf dem Kirchberg, hinter der Metzgerei Hallenscheid, früher Wieser, war ein Steinbruch. Die Steine, aus der unsere schöne, gotische Kirche besteht, wurden hier gebrochen.

Diese Geschichte passierte lange vor dem Kirchbau.

Die Kinder, auch die von Asbeck, gingen in die Schule auf der Onfer, in Silschede. Dieses frühere Schulhaus wurde erst vor einigen Jahren abgebrochen. Es war ein uraltes Fachwerkhaus.

So zweihundert Jahre zurück, bestand Silschede hauptsächlich aus Busch und Berg.

Da standen am Kirchberg keine Häuser. Der Weg vom Steinbruch nach Tröglers Haus führte durch einen großen Buchenberg.

Nun wohnte hinter dem Steinbruch eine Familie, wo niemand kleiner war als vier Meter achtzig. Also Riesen. Das war noch eine kleine Sorte Riesen. Es gibt größere.

Sie nannten sich Grotschnute. Die drei Kinder waren Donnerkiels. Die ganze Familie taugte nicht viel. Sie waren zu faul sich zu waschen.

Hinter Tröglers Haus, das in der Zeit schon stand, war Wasser genug. Mit ihren großen Füßen wären sie mit ein paar Schritten unten gewesen.

Nur dumme Streiche hatten die Großschnuten drauf. Der Alte

**gong det Nachts in dän
 Steenbrüöck, braak eenige
 grote Steene loß, un welterte dä
 dän Biärg runner. Dä Wiäg, boa
 dä Piäddekaern tiöm Steene
 holn fohrn, gong schnurstracks
 aan Tröggers Hus vörbi. Do
 rollden dä Steene runner, un
 blewen viör däm Hus liggen.
 Keen normaler Mensch konn dä
 dicken Brocken dowäg weltern.
 Jedetmoal moch een Buer van
 Ellinghusen komm, un dä
 Steene met mindestens veer
 Piädde wägtrecken. Dä Grote
 stond buowen un lachede. Alle
 in dä giegend wussen, woat
 fiörn Undocht hä woar.
 Sä konn ähm ower nix
 nowiesen. Dä ganze Familge
 poß op, dat ähm bi sine Streeke
 nümme taukeek.
 Unnerhalf vam Eekholt, in
 Stockä Busch, woas frögger ok
 een Steenbrüöck. Vüöl klenner
 as dä vam Kopp. Op dä Grenze
 tüschen Silschede un Biärge.
 Do wuohnde dä Familge
 Ratzeputz. Et woarn Twiäge. Dä
 olle Ratzeputz woas so grot as
 dat Schnurrbartköppken van
 usem Beßvae. Dä Kinner so grot
 as dat kleinste Köppken van
 Beßmoe. Ne nette, proppere
 Familge. Dä olle Ratzeputz ha
 ne Zippelmüsche op, un nen
 langen Bart.
 Dä Ratzeputsche druog eenen
 langen Rock un ne
 Rüschenhaube. Dann woar da
 noch dä Mus Knoopoge.
 As kleinet Müsken woas
 Knoopögelchen in eene Falle
 geroen.**

ging des Nachts in den
 Steinbruch, brach einige große
 Steine los, und rollte sie den Berg
 runter. Der Weg, den die
 Pferdekarren zum Steine holen
 befuhren, führte direkt an Tröggers
 Haus vorbei. Da rollten die Steine
 runter, und blieben vor dem Haus
 liegen.
 Kein normaler Mensch konnte die
 dicken Brocken da weg rollen.
 Jedesmal musste ein Bauer von
 Ellinghausen kommen, und die
 Steine mit mindestens vier
 Pferden wegziehen. Der Große
 stand oben und lachte. Alle in der
 Gegend wussten, was er für ein
 Unhold war.
 Sie konnten ihm aber nichts
 nachweisen. Die ganze Familie
 passte auf, dass ihm bei seinen
 Streichen niemand zuschaute.
 Unterhalb vom Eichholz, in
 Stockeys Busch, war früher auch
 ein Steinbruch. Viel kleiner als der
 auf dem Kopf. Auf der Grenze
 zwischen Silschede und Berge.
 Da wohnte die Familie Ratzeputz.
 Es waren Zwerge. Der alte
 Ratzeputz war so groß wie das
 Schnurrbartköpfchen von unserem
 Großvater. Die Kinder so groß wie
 das kleinste Tässchen von
 Großmutter. Eine nette, proppere
 Familie. Der alte Ratzeputz hatte
 eine Zipfelmütze auf, und einen
 langen Bart.
 Die Frau Ratzeputz trug einen
 langen Rock und eine
 Rüschenhaube. Dann war da
 noch die Maus Knopfauge.
 Als kleines Mäuschen war
 Knopfauge in eine Falle geraten.

Ratzeputz ha, as dat Müssen met dä Falle am Stiätt rümleip, eenfach een Stück Stiätt metsamt dä Falle affgeschnien. Dä Twiäge han dat kleine, niedlike Dierken opgetruocken. Ied gehorde seit dä Tiet tiör Familie.

Ratzeputz han van dä Surgerigge in Silschede gehort. Sä kannten dä Grotteschnutens. Sä wussen, woat fiör Nixnutze dat woarn.

Dä Menschen woarn joa schlech. Sä saaten Fallen op, üm soen unschuldig Müssen tiö fangen. Dä Twiägenmoe meinde, dat dä Welt nu eenmoal ut Guod un Böse bestönd. Nich alle Menschen wörn schlech, un säten Fallen op um soen niedliket Dierken üm dä Ecke tiö brengen. Et giet ok guodde un schlechte Twiäge.

Sä beschluoten, dä Riesen ut Silschede tiö verjagen. Dat was nich so lichte. Dä Riesen sind nu eenmoal grot, un dä Twiäge klein. In dat Hus kann sä nich rin. Dat was ut dicke Bruchsteene gebaut. Ower dä Düer, dä Düer was ut Holt.

Knoopoge ha fiör dä Menschen un ok fiör dä Riesen nich vüöl üöwer. „Kiek es“, sag Hiärr Ratzeputz, „vi hät di dat Liäwen gerettet. Nu kannse bewiesen, woat Dankbarkeit es. Du bruks blos in dä Holtdüer een Luock tiö knabbern, dat so grot es, dat eck dodüer kann. Mi süht so lichte nümme. Dä olle Grotteschnute hät een Externoge. Wänn hä sine

Ratzeputz hatte, als das Mäuschen mit der Falle am Schwanz herumliefe, einfach ein Stück Schwanz mitsamt der Falle abgeschnitten. Die Zwerge haben das kleine, niedliche Tierchen aufgezogen. Es gehörte seit der Zeit zur Familie.

Ratzeputz hatte von den Sauereien in Silschede gehört. Sie kannten die Großeschnuten. Sie wussten, was für Nichtsnutze die waren.

Die Menschen waren ja schlecht. Sie stellten Fallen auf, um so unschuldige Mäuschen zu fangen. Die Zwergenmutter meinte, das die Welt nun einmal aus Gut und Böse bestand. Nicht alle Menschen waren schlecht, und stellten Fallen auf um so niedliche Tierchen um die Ecke zu bringen. Es gibt auch gute und schlechte Zwerge.

Sie beschlossen, die Riesen aus Silschede zu verjagen. Das war nicht so leicht. Die Riesen sind nun mal groß und die Zwerge klein. In das Haus konnten sie nicht rein. Das war aus dicken Bruchsteinen gebaut. Aber die Tür, die Tür war aus Holz. Knopfauge hatte für die Menschen und auch für die Riesen nicht viel übrig. „Schau mal“, sagte Herr Ratzeputz, „wir haben dir das Leben gerettet. Nun kannst du beweisen, was Dankbarkeit ist. Du brauchst nur in die Holztür ein Loch zu knabbern, das so groß ist, dass ich dadurch kann. Mich sieht so leicht keiner. Der alte Großeschnute hat ein Hühnerauge. Wenn er seine

Schau van dä Beene hä tun schlöppet, kloppe eck met em Hämmerken op dat Externoge, un bit ähm in dä Tewen, dat däm Groten dä Tränen kommt“. Met ähren kleinen Tippelbeenkes mocken sä sick op dä Socken. Dä olle Ratzeputz vörrop, dä Blagen ächterhier. Tiöleßt koam Knoopoge. Sä gaffen sick, as Grotschnute schleip, an dä Arbet. No een paar Dage konn dä Grote keene Schau mähr aantrecken. Dat Externoge woas so grot as een Pottdeckel. Hä schannte un flaukede. Dat konn nich met rächen Dingen taugohn. Dat Hus moch verhext sin. Dä Tewen wuorn ümmer dicker. Viör Hexen han alle Grotschnutens Manschetten. Eenes Dages woarn sä van Silschede verschwunn. Einfach wäg. Woat woarn dä Lü froh. Sä bruoken keene Steene mähr wägtiötrecken. Nümmes ahnde, dat so kleine Lüe so woat Grotet ferigbringen konn.

Schuhe ausgezogen hat und schläft, schlage ich ihm mit einem Hammer auf das Hühnerauge und beiß ihm in die Zehen, das dem Großen die Tränen kommen“. Mit ihren Tippelbeinchen machten sie sich auf den Weg. Der alte Ratzeputz voran, die Kinder hinterher. Zuletzt kam Knopfauge. Sie machten sich, als Grotschnute schlief, an die Arbeit. Nach ein paar Tagen konnte der Große keine Schuhe mehr anziehen. Das Hühnerauge war so groß wie ein Topfdeckel. Er schimpfte und fluchte. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Das Haus mochte verhext sein. Die Zehen wurden immer dicker. Vor Hexen hatten alle Grotschnutens Angst. Eines Tages waren sie aus Silschede verschwunden. Einfach weg. Was waren die Leute froh. Sie brauchten keine Steine mehr wegzuziehen. Niemand ahnte, das so kleine Leute so was Großes fertigbringen konnten.



Im Ampeltneß

**Et woas viör gar nich langer
Tiet, schwuor Rheuma hat dat
Kalin.**

**Keen Dokter holp ähm ut dä
Stadt**

**van däm Rheumatismus aff.
Nu ha et gehort, dat guod soll
sin**

**blos Ampelten fiör diöse Pin.
Fuottens noahm iet sick een
Hiärte**

**fong ann, dä Ampelten tiö
iätten.**

**Een ganzen Hopen aat dat Wief,
doch dat Rheuma, joa dat blew.**

**Nu gong iet hen no Minken
Progen,**

üm dat es eenmoal tiö befragen.

**„Eck weet“, sag dat, „dat dä
nich schmacket,**

**du häß dat ganz verkat
gemacket.**

**Dä Ampelten drafs du nich
iätten.**

Säg es, häß du at dringesiätten?

**Een Roat van mi, met dinem
Popo**

sett di es in nen Ampeltenneß.“

Kaline met all sine Pine

saat sick in dä Dierkes drine.

**Dä Öster krabbelten un beeten
as wolln sä Kalin opfriätten.**

Sä kruopen rop büs an dän Buk.

Kaline hol dat nich mähr ut.

let hüppede at woll iet danzen.

**Frau Progen hat ährn Spaß am
Ganzen.**

**„Sühs du, Kaline, sag eck di
doch, dä Ampelten friät dat
Rheuma ob.“**

Es war vor gar nicht langer Zeit,
schweres Rheuma hatte die
Kaline

Kein Doktor half ihr aus der Stadt

von dem Rheumatismus ab.

Nun hatte sie gehört, das gut soll
sein

nur Ameisen für diese Schmerzen.
Schnell nahm sie sich ein Herz,

fang an, die Ameisen zu essen.

Einen ganzen Haufen aß das
Weib

Doch das Rheuma, ja das blieb.

Nun ging sie hin zu Minchen
Progen,

um die einmal zu befragen.

„Ich weiß“, sagte die, „das die
nicht schmecken,

du hast das ganz verkehrt
gemacht.

Die Ameisen darfst du nicht
essen.

Sag mal, hast du schon drin
gesessen? Ein Rat von mir, mit
deinem Popo setz dich einmal in
ein Ameisennest.“

Kaline mit all ihren Schmerzen
setzte sich in die Tierchen hinein.

Die Biester krabbelten und bissen
als wollten sie Kaline auffressen.

Sie krochen rauf bis an den
Bauch. Kaline hielt das nicht mehr

aus. Sie hüpfte als wollte sie
tanzen. Frau Progen hatte ihren
Spaß am Ganzen.

„Siehst du, Kaline, sag ich dir doch
die Ameisen fressen das Rheuma
auf.“



Dä Döbel im Eekholt

Dä Sake met däm Döbel geht mi nich ut däm Kopp. Wänn eck dat nich opschriewe, geröt dat in Vergiättenheit.

Dä Eekholtstroate hät sä benoamt no dä Stier, boa dä olle Macher Fritz Müöhln`hus, dä Öhm van minem Vae´, un van mi at „Opa“ tituleert, in Silschede, midden im Busch, wuohnde. Dat Hus stond do, boa vandage dä Wittener Stroate hiergeht, midden op dä Stroate. Noch tiö mine Tiet keken dä Rehe düört Fenster.

Viörm Hus stond een Biernbom. Winterbiern sachen vi dofiör. Wänn man im Hiärwes dä Biern op dä Ärapel lag, ha man büs tiöm Fröhjoahr woat dovan. Et worn brune hatte Früchte. Dä bom druog jedet Joahr so vüöl, dat man sä nich alle bruok, un noch genauch fiör dä Diers liggen blewen.

Wänn im Winter dä Hollesche dä Bedden utschüöttelde, un dä Ärde met witten Fiern taudeckede, woarn dä Rehe kremisich. Woas dat eene Freide, tautiökiesen bu dä schüchen Diers viör dä Husdüer stonn, dän Schnee bisiet

Die Sache mit dem Teufel geht mir nicht aus dem Kopf. Wenn ich sie nicht aufschreibe, gerät sie in Vergessenheit.

Die Eichholzstraße haben sie nach der Stelle benannt, wo der alte Macher Fritz Mühlinghaus, der Onkel von meinem Vater, und von mir auch „Opa“ titulierte, in Silschede, mitten im Busch, wohnte. Das Haus stand dort, wo heute die Wittener Straße hergeht, mitten auf der Straße. Noch zu meiner Zeit schauten Rehe durch's Fenster.

Vor dem Haus stand ein Birnbaum. Winterbirnen sagten wir dazu. Wenn man im Herbst die Birnen auf die Kartoffeln legte, hatte man bis zum Frühjahr was davon. Es waren braune harte Früchte. Der Baum trug jedes Jahr so viel, dass man sie nicht alle brauchte, und noch genug für die Tiere liegen blieb.

Wenn im Winter Frau Holle die Betten ausschüttelte, und die Erde mit weißen Federn zudeckte, waren die Rehe eifrig.

War das eine Freude, zuzuschauen wie die schüchternen Tiere vor der Haustür standen, den Schnee

krassend, sick guoddoen an dä leckeren Saken. Mine Moe leit fake, wännt aanfong tiö schniggen, een paar Wuotteln liggen.

Nu tiör Sake. In diöse schöne, vandage so verschandeleerte Giegend, drew in dä Tiet van minem Opa dä Döbel sine Streke. Besunners dän Ollen ärgere hä gäne. Wuollens koam hä det Nachts, schlek sick in Opas Kammer, saat sick op dän Buußkassen vam ollen Macher, un druch ähm dä Loch aff. Oder hä mok sick im Kauhstall tiö schaffen, dat dä kaih wild in dä Loch gongen.

Eenes Owends koam dä Olle vam Waldschlüöttken no Huse. Midden im Busch stond an eenem Eikenbom een Käl met gleinige Ogen. Dä Hiemmel woas gries, un dä Wolken jagenden as dä wille Jagd. Fiör eenen Moment keek dä Moand düör dä Wolken un dä urollen Böme. In däm Moment sohg hä dän Piäddefaut. Nu wuß hä, met wäm hä et tiö daun ha. Dä Döbel lachede, dat et Fritz kolt üöwern Rüggen leip. „Du verdammtet Oas,“ sag hä, „du häß mi genauch geärgert. Die woll eck helpen.“

Van do aan saat hä Owend fiör Owend ächterm Gaen unnerm Laubenbom, dä Flinte niäwen sick. No drei Dage, det Nachts, sohg hä at van wihen dä gleinigen Ogen. Langsoam stand hä op, streek sick üöwern Bart, un dä Flinte im Anschlage schreide hä: „Christus un alle

beiseite kratzten, sich gut taten an den leckeren Sachen. Meine Mutter ließ oft, wenn es anfang zu schneien, ein paar Möhren liegen.

Nun zur Sache. In dieser schönen, heute so verschandelten Gegend, trieb in der Zeit von meinem Opa der Teufel seine Streiche.

Besonders den Alten ärgerte er gerne. Manchmal kam er des nachts, schlich sich in Opas Kammer, setzte sich auf den Brustkasten von dem alten Macher und drückte ihm die Luft ab. Oder er machte sich im Kuhstall zu schaffen, dass die Kühe wild in die Luft gingen. Eines Abends kam der Alte vom Waldschlösschen nach Hause. Mitten im Busch stand an einem Eichenbaum ein Kerl mit glühenden Augen. Der Himmel war grau, und die Wolken jagten wie die wilde Jagd. Für einen Moment schaute der Mond durch die Wolken und den uralten Bäumen. In dem Moment sah er den Pferdefuß. Nun wusste er, mit wem er es zu tun hatte. Der Teufel lachte, dass es Fritz kalt über den Rücken lief. „Du verdammtes Biest“, sagte er, „du hast mich genug geärgert. Dir will ich helfen.“

Von da an saß er Abend für Abend hinter dem Garten unterm Laubbaum, die Flinte neben sich. Nach drei Tagen, des nachts, sah er schon von weitem die glühenden Augen. Langsam stand er auf, strich sich über den Bart, und die Flinte im Anschlag schrie er: „Christus und alle Engel sollen

**Engel sallt mi helpen, dat eck di
Oas driäppe!“ Bum, bum,
knalde dat düör dä Nach. Dä
gleinigen Ogen woarn
verschwunn. Van do aan ha dä
olle Fritz sine Rauh.
Wänn man Maut hät, mestert
man ümmer dat Liäwen.
Selwers wänn dä Döbel met im
Spiäl es.**

mir helfen, dass ich dich Biest
treffe!“ Bum, bum, knallte es durch
die Nacht. Die glühenden Augen
waren verschwunden. Von da an
hatte der alte Fritz seine Ruhe.

Wenn man Mut hat, meistert man
immer das Leben. Selbst wenn
der Teufel mit im Spiel ist.



Heteweh

„Heteweh“ hed dat in Silschede un in Gievelsbiärg „Heteweh“. Dat maut doch van „hete Wecken“, also „heiße Brötchen“ hierkomm. Dä taugetruockenene Lüe können dä viör lange lange Tiet metgebracht hewwen. Van diöse Heteweh, op Hochdütsch „Fastnachtsbrötkes“, well eck vertelln.

Wänn eck dä Kinner middags im Autobus seih, wü sä am schluckern sind, mau eck an Elsken denken. Mine Fröndin Elsken. Iet was hoge geschuotten un mager, ha brune lange Hoar, wecker in dicken Flechen üöwer dä Schuller no vörne folln. Dä griesen Ogen keeken ut eenem frischen Gesicht. Dä halwe Tiet drömde Elsken.

Domoals woarn dä Blagen genau so seite as vandage. Bloss, sä han keen Geld. Dat met dä Schluckerigge es wuohl ümmer so gewiäß. Alma gong 1910 as Kind in dä grote Schoolpose no Hölker in Silschede un koff sick, want fief Pännige ha, een Brötken met Reiwenkrot drop.

Hölkers Bäckerigge woar in däm Bruchsteinhus boa vandage in däm Anbau dä Post un dä Laden van Frau Weitgenannt drin es. Tröglers Bäckerigge woar unnen am Kiärkgiärg. Dat woarn dä nächsten Geschäfte boa dä Blagen in dä groten Pose iäwen henlopen kann.

„Heteweh“ heißt das in Silschede und in Gevelsberg „Heteweh“.

Das muss doch von heiße Wecken, also heiße Brötchen herkommen. Die zugezogenen Leute könnten sie vor langer langer Zeit mitgebracht haben.

Von diesen Heteweh, auf hochdeutsch „Fastnachtsbrötchen“, will ich erzählen.

Wenn ich die Kinder mittags im Autobus sehe, wie sie am naschen sind, muss ich an Else denken. Meine Freundin Elsken. Sie war groß gewachsen und mager, hatte braune lange Haare, welche in dicken Zöpfen über die Schulter nach vorne fielen. Die grauen Augen schauten aus einem frischen Gesicht. Die halbe Zeit träumte Elsken.

Damals waren die Kinder genau so süß wie heute. Bloß, sie hatten kein Geld. Das mit der Nascherei war wohl immer so gewesen. Alma ging 1910 als Kind in der großen Schulpause nach Hölker in Silschede und kaufte sich, wenn sie fünf Pfennige hatte, ein Brötchen mit Rübenkraut drauf.

Hölkers Bäckerei war in dem Bruchsteinhaus, wo heute in dem Anbau die Post und der Laden von Frau Weitgenannt drin ist. Tröglers Bäckerei war unten am Kirchberg. Das waren die nächsten Geschäfte, wo die Kinder in der großen Pause eben hinlaufen konnten.

Egentlik was dat verbuorn. – Ower –
Dä Sake met Elsken un däm Heteweh passerde 1931.
Rosenmoandag kregen dä mesten Kinner van dä Mämme nen Groschen fiörn Heteweh.
Ok vandage giet et in dä Karnevalstiet dä groten, met Hagelzucker bestreiten Brötkes.
Blos, dä schmacket dä verwohnten Mulen nich so guod as us domoals. Wann kregen vi at wat Seitet? Ok Elsken kregen Groschen.
Vi koamen 1932 ut dä Schole. Elsken woll dann partou no dä Handelsschole. Wiln dat so ne Schole Geld kossede (Monat 12,00 Mark) do et fottens jeden Pänning inne Spardose. Sine Ollen woarn dä Meinung, dat dat nich nötig wör. Iet bestadde sick es, un dä Käl möch fiör ahm suörgen. – Elsekn woar annere Meinung. –
Endlik gong dä Schelle. Dä grote Pose! Alles tuüötete no dä Düer no em Flur, düör dä grote Ingangsdüer, dä bree Steentrappe runner. Eenige Kinner leipen no Hölker un koamen glücklik met nem Heteweh tiörügge. Dä ängstliken Kinner wochen op Siekmeiers Grete. Dat gav een Stüötten as dat met nem groten Wihenkuörf vull grote seite waame Heteweh ankoam. Siekmeiers han am uoweren Kiärkbiärg, direkt niäwen dä Kiärke ähre Bäckerigge. In dä Pose kann nümme dohen lopen. Rup di tupp woar dä Heteweh alle.

Eigentlich war das verboten. – Aber –
Die Sache mit Elsken und dem Heteweh passierte 1931.
Rosenmontag bekamen die meisten Kinder von der Mutter einen Groschen für Heteweh.
Auch heute gibt es in der Karnevalszeit die großen, mit Hagelzucker bestreuten Brötchen.
Bloß, die schmecken den verwöhnten Mündern nicht so gut, wie uns damals. Wann bekamen wir etwas Süßes? Auch Elsken bekam einen Groschen.
Wir kamen 1932 aus der Schule. Elsken wollte dann partou auf die Handelsschule. Weil so eine Schule Geld kostete (Monat 12,00 Mark) tat es ab sofort jeden Pfennig in die Spardose. Ihre Eltern waren der Meinung, dass das nicht nötig wäre. Sie heiratete irgendwann, und der Mann musste für sie sorgen. – Elsken war anderer Meinung. –
Endlich ging die Schelle. Die große Pause! Alles zog zur Tür, zum Flur, durch die große Eingangstür, die Steintreppen herunter. Einige Kinder liefen nach Hölker und kamen glücklich mit einem Heteweh zurück.
Die ängstlichen Kinder warteten auf Siekmeiers Grete. Das gab einen Jubel, wenn sie mit einem großen Weidenkorb voller großer, süßer, warmer Heteweh ankam. Siekmeiers hatten am oberen Kirchberg, direkt neben der Kirche ihre Bäckerei.
In der Pause konnte niemand dorthin laufen. Im Nu waren die Hetewehs alle weg.

Elsken stond am Tuhn niäwen dä grote Trappe, un bekeek sick dat Gedöne. Rächts van ähm was dat Lährerhus, boa dä Scholmesters Nieveling un Rumsched met ähre Familge drin wuohnden. Dat Hus steht vandage noch. Domoals was va drei Sein een Tuhn üm dat Hus un üöwer dän Tuhn keeken allerhand Strücker. Blaumen wossen an dä Huswand langs. Ächte däm Lährerhus hat Scholmester Rumsched sinen Gaen un sine Immen. In däm Anbau was, wänn ma dä Steetrappe rop un düör dä grote Düer koam, rächterhand dä Düer van use Klassenstuowe, met däm groten Kanonenuowen. Dä handgearbeteten Uowenschirme sollen dä Hitze affhollen. Ower dä Kinner, wecker in dä Nöchte vam Uowen saaten schwedden, dä an dä Fenstersiet saaten, frosen. Dä Holtrappe rop wuohnde Möhne Ricka. In dä Stuowe boa Ricka wuohnde was viör use Tiet een Wärkrum fiör dä grötteren Kinner, wecker hier op twee Wärkbänke met ährem Lährer Holtarbeten maken konn. Dat maut ower at üm 1900 gewiäß sin. Eck weet dat vam Hörn. As Elsken so in Gedanken do stond, leip ähm dat Water inne Mule bineen. Iet hol dän Groschen faßte in sine Hand. Dann talde iet an dä Knöpe aff. – Heteweh – Handelsschole – Heteweh – Handelsschole. Also

Elsken stand am Zaun neben der großen Treppe und schaute sich das Treiben an. Rechts von ihr war das Lehrerhaus, wo die Schulmeister Neveling und Rumscheid mit ihren Familien wohnten. Das Haus steht heute noch. Damals war von drei Seiten ein Zaun um das Haus und über den Zaun ragten allerhand Sträucher. Blumen wuchsen an der Hauswand entlang. Hinter dem Lehrerhaus hatte Schulmeister Rumscheid seinen Garten und seine Bienen. In dem Anbau war, wenn man die Steintreppe herauf und durch die große Tür kam, rechterhand die Tür zu unserem Klassenraum, mit dem großen Kanonenofen. Die handgearbeiteten Ofenschirme sollten die Hitze abhalten. Aber die Kinder, welche in der Nähe des Ofens saßen schwitzten, die an der Fensterseite saßen, froren. Die Holztreppe rauf wohnte Tante Ricka. In der Stube, in der Ricka wohnte, war vor unserer Zeit ein Werkraum für die größeren Kinder, welche hier auf zwei Werkbänken mit ihrem Lehrer Holzarbeiten machen konnten. Das muss aber so um 1900 gewesen sein. Ich weiß das vom Hören. Als Elsken so in Gedanken da stand, lief ihr das Wasser im Munde zusammen. Sie hielt den Groschen fest in ihrer Hand. Dann zählte sie an den Knöpfen ab. Heteweh – Handelsschule; Heteweh – Handelsschule. Also

Handelsschöle. Iet gong inne Klasse un stoppede dän Groschen inne Scholmappe tüschen Fiernholler, Bliestifte un Radeergummi. No dä grote Pose mochen dä Blagen eenen Opsatz schriewen. Elsken kreg dä Mappe ut dä Scholtasche, mok sä uopen un – oh Gott oh Gott, dä Groschen was wäg. Iet kroamede dä Beiker ut dä Tasche, nix. Dä Groschen blew wäg. Iet biewede un Tränen stonn ähm in dä groten griesen Ogen. Um een Uhr gongen alle no Haime. No em lätten koam do dä Üöwerraschung. Un dä bestond ut eenem groten Teller vull leckere Heteweh. As Elsken dä Scholsaken maken woll, fund iet im Liäsebauck dän Groschen. Gott, was dat Kind froh. Ümmer, wänn sick Elsken im Liäwen opregede dach iet dan dän Groschen im Liäsebauck. Noch vandage siet iet fiör sine Enkelkinner: „No veerenttwintig Stunnen es noch Tiet genauch üm sick optiöregen.“

Handelsschule. Sie ging in die Klasse und stopfte den Groschen in die Schulmappe zwischen Füllhalter, Bleistiften und Radiergummi. Nach der großen Pause mussten die Kinder einen Aufsatz schreiben. Elsken nahm die Mappe aus der Schultasche, öffnete sie und – oh Gott, oh Gott, der Groschen war weg. Sie kramte die Bücher aus der Tasche, nichts. Der Groschen blieb weg. Sie bebte und Tränen standen ihr in den großen grauen Augen. Um ein Uhr gingen alle nach Hause. Nach dem Essen kam die große Überraschung. Und die bestand aus einem großen Teller voller Heteweh. Als Elsken die Schulaufgaben machen wollte, fand sie im Lesebuch den Groschen. Gott, war das Kind froh. Immer, wenn sich Elsken im Leben aufregte, dachte sie dann an den Groschen im Lesebuch. Noch heute sagt sie zu ihren Enkelkindern: „Nach vierundzwanzig Stunden ist noch Zeit genug um sich aufzuregen.“



Dä erste Mai

Vandage am ersten Mai häw eck mi wier dat Album met dä schwatt-witten Biller ut däm Schapp gekriegen. Op enem Foto es min Leiwster met sine kleine Firma, boa hä in dä Lähre gong, drop. Sä sit alle op eenem, met graine Biärkenrieser geschmückten Ledderwagen. Sogar dat Piäd han sä geschmücket, - Joa, damoals. –

Dat Hiärt deit mi weh, wänn eck draan denke. Vi woarn so herrlik jung und dachen nich im Drome an Krieg. An dä Politik interessereden us egentlik blos dä Feste. Do koam man es van dä Kiette un dä holn use Öllern tiämlik stramm.

Besunners dä erste Mai, dän gav et nich alle Dage. No dä Quaterigge un dän Ümzug drapen vi us bi Brenne am Büffel. Dä Musik spiälde Märsche un Walzer. Deswiegen kann eck siecker vandage am bessen van allen Dänze nen Marsch tanzen.

Fake kreg eck van minen Vae, viör däm eck gehörig Manschetten ha, eenen Marsch geblosen und dä ludde een bietken anners. Besunners wänn eck late no haime koam. Vi woarn so ne richtige Clique, Bernhard, Hugo, Erich, Ferdinand, Irmgard, Hilde un eck.

Dä eene erste Mai geht mi büs vandage noch nich ut däm Kopp.

Heute am ersten Mai habe ich mir wieder das Album mit den Schwarz-Weiß-Bildern aus dem Schrank geholt. Auf einem Foto ist mein Liebster mit seiner kleinen Firma, wo er in die Lehre ging, drauf. Sie sitzen alle auf einem mit grünen Birkenreisern geschmückten Leiterwagen. Sogar das Pferd haben sie geschmückt. - Ja, damals. –

Das Herz tut mir weh, wenn ich daran denke. Wir waren so herrlich jung und dachten nicht im Traum an Krieg. An der Politik interessierten uns eigentlich nur die Feste. Da kam man mal von der Kette und die hielten unsere Eltern ziemlich stramm.

Besonders der erste Mai, den gab es nicht alle Tage. Nach dem Gequatsche und dem Umzug trafen wir uns bei Brenne am Büffel. Die Musik spielte Märsche und Walzer. Deswegen kann ich sicher heute am besten von allen Tänzten den Marsch tanzen.

Manchmal bekam ich von meinem Vater, vor dem ich gehörig Respekt hatte, einen Marsch geblasen und der lautete ein wenig anders. Besonders wenn ich spät nach Hause kam. Wir waren so eine richtige Clique, Bernhard, Hugo, Erich, Ferdinand, Irmgard, Hilde und ich.

Der eine erste Mai geht mir bis heute nicht aus dem Kopf.

**Vi drapen us bi Brenne.
Bernhard fählde. Wü so
utgelotene Balgen, wecker von
dä Wiällmaute geploget wäd,
beschloten vi, fiör us alleene
een Zug düör dä Gemeinde tiö
maken. Vi drapen us, eener
noem annern bi Geitebrügge.**

**Dann gong et no Trögler int
Duorp. Dat biettken Geld was
bolle alle. Vam
Woaldschlüöttken ut
marscheerden vi dän Krüper
runner, am ollen Lanne rop. Am
Börkä, rächts schwenkt, no
Asbieck tau. Vi sungen so hatt
vi kann. Hugo was im
Gesangverein. Vi annern
sungen wienniger fin, dofiör
ower hätter. Eck vergiätte dat
nü. Dä Loch was kloar un dat
Wier waame. Üöwerall blodden
dä Blaumen.**

**Domoals stand bolle viör jedem
Hus een Niäggelkesbom. Erich,
wecker dä grötzte van us was,
braak aff, wat hä kriegen kann.
Bi jede Twielle sag hä: „Dat fällt
nich op.“**

**Wenn der weiße Flieder wieder
blüht, sung Hugo. Hä druog nen
halwen Niäggelkesbom üöwer
dä Schuller. Am Asbiecker
Bahnhuof viörbi, düörm
Hedtstück, Niggen Kampe,
koamen vi op usem Rundgang
wier am Woaldschlüöttken rut.
„Der Mai ist gekommen“,
schalde et düör dä Nach.
Mine Öllern schleipen opm
Büönne. Wänn man soem
Wuoßtebün woll, boa all dä
Mett-, blaut- un Liäwerwüöste**

Wir trafen uns bei Brenne.
Bernhard fehlte. Wie so
ausgelassene Kinder, welche von
dem Übermut geplagt waren,
beschlossen wir, für uns allein
einen Zug durch die Gemeinde zu
machen. Wir trafen uns, einer
nach dem anderen, bei
Geitebrügge.

Dann ging es nach Trögler ins
Dorf. Das bisschen Geld war
schnell alle.

Vom Waldschlösschen aus
marschierten wir den Krüper
herunter, am alten Lande herauf.
Am Börkey, rechts schwenkt, nach
Asbeck zu. Wir sangen so laut wir
konnten. Hugo war im
Gesangverein. Wir anderen
sangten weniger fein, dafür aber
lauter. Ich vergesse das nie. Die
Luft war klar und das Wetter
warm. Überall blühten die Blumen.

Damals stand vor bald jedem
Haus ein Fliederbaum. Erich,
welcher der größte von uns war,
brach ab, was er kriegen konnte.
Bei jedem Zweig sagte er: „Das
fällt nicht auf.“

Wenn der weiße Flieder wieder
blüht, sang Hugo. Er trug einen
halben Fliederbaum über die
Schulter. Am Asbecker Bahnhof
vorbei, durch den Hedtstück,
Neuen Kamp, kamen wir auf
unserem Rundgang wieder am
Waldschlösschen raus.
„Der Mai ist gekommen“, schallte
es durch die Nacht.

Meine Eltern schliefen auf dem
Dachboden. Wenn man zum
Wurstboden wollte, wo all die
Mett-, Blut- und Leberwürste und

un dä dicken Schenken hongen, moch man düör dä Schlopstuowe.

Intüschén was dat arg late un mi biewenden dä Knuocken wänn eck an tiöhaime dach. „Vi got alle met di, häw man keene Bange“, sag Hugo.

Van dä Rümlöperigge han vi Schmach, ower keene Pännige. „Oh du leiwe Augustin alles es hen“. So truocken vi am Woaldschlüöttken vörbi, ächter dä Gaenhiege runner, am Busch vörbi opm Eekholt tau. Un dä Wüöbste hongen opm Büönne. Bu koam man an dä leckeren Saken draan? Dä Niäggelkesduft steg us inne Nase un dä Magen mok Musik. Eck schloet dä Düer uopen. Use Hus lag wietaff van dä Stroate. Deswiegen han vi nen groten Rührn, wecker tiöbuten an dä Kiette lag. Dä kruop, as hä us horde, ut sinem Hus un kläffede so hatt un reet an sine Kiette, as wänn hä us friätten woll. Dobi was hä gar nich so gefährlik.

Eck reip „Harro“ und ruhig was hä. Op jeden Fall woarn mine Öllern un min Broer, wecker in eene annere Stuowe schleip, unruhig. Erich gong tiöerst dä Trappe rop. Oh Hiärr, oh Hiärr, wänn dat man guod gong. Hä schmeet dän ganzen Struk opm Bedde. Vi annern ächterhier. So dat blos noch dä Köppe van Mama un Papa ut dä Blaumen keeken. Min Vae lachede sick half kaputt. Mine Moe meinde: „Giet wellt doch

die dicken Schinken hingen, musste man durch die Schlafstube

Inzwischen war es arg spät geworden und mir bebten die Knochen, wenn ich an zuhause dachte. „Wir gehen alle mit dir, hab mal keine Angst“, sagte Hugo. Von der Rumlauferein hatten wir Hunger, aber kein Geld, „Oh du lieber Augustin alles ist hin.“ So zogen wir am Waldschlösschen vorbei, hinter der Gartenhecke herunter, am Busch vorbei auf den Eichholz zu. Und die Würste hingen auf dem Boden.

Wie kam man an die leckeren Sachen heran? Der Fliederduft stieg uns in die Nase und der Magen machte Musik.

Ich schloß die Tür auf. Unser Haus lag weitab der Straße. Deswegen hatten wir einen großen Hund, welcher draußen an der Kette lag. Der kroch, als er uns hörte, aus seinem Haus und kläffte so laut und riss an seiner Kette, als wenn er uns fressen wollte. Dabei war er gar nicht so gefährlich.

Ich rief „Harro“ und ruhig war er. Auf jeden Fall waren meine Eltern und mein Bruder, welcher in einer anderen Stube schlief, unruhig. Erich ging zuerst die Treppe herauf. Oh Herr, oh Herr, wenn das mal gut ging.

Er schmiss den ganzen Strauch aufs Bett. Wir anderen hinterher. So dass bloß noch die Köpfe von Mama und Papa aus dem Blumen guckten. Mein Vater lachte sich halb kaputt. Meine Mutter meinte: „Ihr wollt doch was“! „Ja“, sagte

wat“! „Joa“, seg eck, unk reg langsoam dä Üöwerhand. „Vi häd soen Schmach un keene Pännige mä“. „Im Schapp liet noch n Knapp Brot un fiör jeden eene Mettwuoß“.

Eck glöw, so guod schmok us nü wier wat. Vi gongen in dä Küöche. Mine Mämme krabbelde sick ut däm Bedde un mok us ne grote Kanne Koffi. Dann gongen dä annern no huse un eck int Bedde. Wecker kann so wat vergiätten, boa man im Oller so wü so hautsächlik van dä Erinnerung liäwet.

ich und bekam langsam Oberhand. „Wir haben so einen Hunger und kein Geld mehr“. „Im Schrank liegt noch ein Stück Brot und für jeden eine Mettwurst“.

Ich glaube, so gut schmeckte es uns nie wieder. Wir gingen in die Küche. Meine Mutter krabbelte aus dem Bett und machte uns ein große Kanne Kaffee. Dann gingen die anderen nach Hause und ich ins Bett. Wer kann so etwas vergessen, wo man im Alter sowieso hautsächlich von der Erinnerung lebt.



Maikiäwen

**Es da tat fiefunfitig Joahr hier?
Wänn eck mi dä Eiken un
Baukenböme aankieke, bu
langsoam sin dä in all dä Tiet
gewassen. Dat Water wat dän
Biärg runnerleip, hät deipe
Furchen gegrawen. Manche
Wuotteln ligget blot. Siecker,
wänn man an soen bom
ropkieket, dankt man, dä wäset
in dän Hiemmel.**

**Dä Eikenböme niähmt sick
giegen dä Baukenböme dünne
ut. Domoals, as vi bim dicken
Ewoald in dä Silscheder
Bruchsteenschole gonge, leipen
vi im Mai met ne Zigarrenkiste
inne Hand düör diösen Busch.
Use kleenen Beenkes fluogen in
dä Loch giegen dä Bömkes.
Kum ha sik soen Bom bewieget,
follen at dä Maikiäwen von däm
frischen Low. – Rin in dä Kiste!
–**

**„Albert, bu vüöl hesse at drin?“
„An dä vettig“. Op dä Böme,
wecker am Ranne ston,
besunners op dä frischen
Eikenblae saaten sick dä
Dierkes gäne.**

**Dat Gedöne met dä Maikiäwen
fong at bim Ärappelpuotten aan.
Do funnen vi nich alleene
Engerlinge, ok Maikiäwen
kruopen fake in dä Ärde rüm.
Dä Buern woarn bange viör ne
Maikiäwenploge. Deswiegen
woarn sä froh, wänn vi dä
Dierkes sochen. Bi us tiöhuse,
vi wuohnden fuottens am
Busch, koamen dä Kiäwen
owends düört uopene Fenster**

Ist das fünfundvierzig Jahre her?
Wenn ich mir die Eichen und
Buchenbäume ansehe, wie
langsam sie in all der Zeit
gewachsen sind. Das Wasser lief
den Berg herunter, hat tiefe
Furchen gegraben. Manche
Wurzel liegt bloß. Sicher, wenn
man an so einem Baum
raufschaut, denkt man, der wächst
in den Himmel.

Die Eichenbäume nehmen sich
gegen die Buchenbäume dünner
aus. Damals, als wir bei dem
dicken Ewald (Rumscheid) in die
Silscheder Bruchsteinschule
gingen, liefen wir im Mai mit einer
Zigarrenkiste in der Hand durch
den Busch. Unsere kleinen
Beinchen flogen durch die Luft
und gegen die Bäume. Kaum
hatte sich so ein Baum bewegt,
fielen schon die Maikäfer von dem
frischen Laub. - Rein in die Kiste.-

„Albert, wie viel hast du da drin?“
„An die vierzig“. Auf den Bäumen,
welche am Rande standen,
besonders auf den frischen
Eichenblättern, saßen die
Tierchen gerne.

Das Theater mit den Maikäfern
fing schon mit dem
Kartoffelpflanzen an. Dort fanden
wir nicht alleine Engerlinge, auch
Maikäfer krochen manchmal in der
Erde herum. Die Bauern hatte
Angst vor einer Maikäferplage.
Deswegen waren sie froh, wenn
wir die Tierchen suchten. Bei uns
zu Hause, wir wohnten direkt am
Busch, kamen die Käfer abends
durch das offene Fenster

gesummt, saaten sick an dä Gardinen oder susenden wü dä Motten üm dä Lampe rüm. Do kann eck sä ohne Arbet bi dä annern in dä Kiste stoppen. Wänn mine Moe dä Kiste tiö packen kreg, woart üm dä aamen Diers gescheihn. Sä schmeet dä Kiäwen eenfach as Hauhnerfoer no buten. Dä Hauhner woarn ganz wild dodrop. Mine Moe sag ümmer: „Dat giet gesunners guodde Eier.“

In dä Schole han vi mindestens twee Kiäwen im Griffelkassen. Dä leiten vi im Unnerrich düör dä Giegend susen. Dä Zigarrenkiste verstoppenden vi im Tornister. Vi moken Lüöcker in dän Dieckel un doen Low drin, domet sä nich verschmachten. Wecker van us öllere Lüe könn nich war van dä Maikiäwen vertellen.

Vi alle kannten ok dat Gedicht vam Öhm Fritz van Wilhelm Busch, ut Max un Moritz. Bi us hedde dä Käl nich Öhme un ok nich Fritz. Bi us hedde hä Rudolf. Hä was min Beßvae vam Böcken. Hilde un eck, vi woarn an dä zwölf Joahr, han beide ne Kiste vull van dä Krabbeliggen Maikiäwen.

Moandags truocken vi beide noem Böcken. Min Beßvae was en guodden Käl. Hä ha blos eenen Fähler, hä noahm all tiö gäne een ut dä Pulle. – In dä Schole ha us dat Fräulein im Religionsunnerrich wat vom Döbel Alkohol vertallt. Dat was

gesummt, setzten sich auf die Gardinen oder sausten wie die Motten um die Lampe herum. Da konnte ich sie ohne Arbeit zu den anderen in die Kiste stopfen. Wenn meine Mutter die Kiste zu fassen bekam, war es um die armen Tierchen geschehen. Sie schmiss die Käfer einfach als Hühnerfutter nach draussen. Die Hühner waren ganz wild darauf. Meine Mutter sagte immer: „Das gibt besonders gute Eier“.

In der Schule hatten wir mindestens zwei Käfer im Griffelkasten. Die ließen wir im Unterricht durch die Gegend sausen. Die Zigarrenkiste versteckten wir im Tornister. Wir machten Löcher in den Deckel und taten Laub hinein, damit sie nicht verschmachteteten. Welcher von uns älteren Leute könnte nicht was von den Maikäfern erzählen?

Wir alle kannten auch das Gedicht vom Onkel Fritz von Wilhelm Busch, aus Max und Moritz. Bei uns hieß der Kerl nicht Onkel und auch nicht Fritz. Bei uns hieß er Rudolf. Er war mein Großvater vom Böcken. Hilde und ich, wir waren an die zwölf Jahre, hatte beide eine Kiste voll von den krabbeligen Maikäfern.

Montags zogen wir beiden zum Böcken. Mein Großvater war ein guter Mann. Er hatte bloß einen Fehler, er nahm all zu gerne einen Schluck aus der Flasche. – In der Schule hatte uns das Fräulein im Religionsunterricht was vom Teufel Alkohol erzählt. Das war

at eene Tietlang hier. Eck ha mi dat ower tiö Hiärten genuommen. – Eigentlik han vi bos dän ährgeiz dä mesten Kiäwen tiö hewwen. Use Kisten woarn schweckenvull. Et kriemmelde un wiemmelde drinrüm.

Vi koamen an mine Bemoe ähren Gaen vörbi, boa sä grade met trurigem Gesicht am grawen woar. Eck kann vüöl verdriegen, an mine Beßmoe leit eck nix kommen. Dä Beßvae saat tatsächlik met nem Rührn opm Schoet op dä Bank un sung as wänn hä sä nich alle op dä Latte gehat hä.

„Komm“, sag eck fiör Hilde, „dä sall vanach sinen Spaß hewwen“. un so gongen vi in dä Schloapstuowe un schudden ähm dä ganzen Maikiäwen unner dä Diecke.

Mine Beßmoe hät dann üöwerall vertallt, dat sä sick nich erklären könn wü all dä Maikiäwen inne Schlopstuowe un unner dä Diecke gekommen sind. An Hilde un mi dach nümnes. Wat do mi mine leiwe guodde Beßmoe led. Eck woll ähr doch bos helpen. Dobi hä däm Ollen ok een Sack vull Maikiäwen nix utgemackt. So es dat wuolles. Ok wänn man wat besunners guat maken well, maut man fin oppassen.

schon eine Zeit lang her. Ich habe es mir aber zu Herzen genommen. Eigentlich hatten wir bloß den Ehrgeiz die meisten Käfer zu haben. Unsere Kisten waren randvoll. Es kribbelte und wimmelte darin rum.

Wir kamen an meiner Großmutter Garten vorbei, wo sie gerade mit traurigem Gesicht am graben war. Ich konnte viel vertragen, auf meine Großmutter ließ ich nichts kommen. Der Großvater saß tatsächlich mit einem Hund auf dem Schoß auf der Bank und sang, als wenn er nicht mehr alle auf der Latte gehabt hätte.

„Komm“, sagte ich zu Hilde, „der soll heute nacht seinen Spaß haben“. Und so gingen wir in die Schlafstube und schütteten ihm die ganzen Maikäfer unter die Decke.

Meine Großmutter hat dann überall erzählt, dass sie sich nicht erklären kann, wie all die Maikäfer in die Schlafstube und unter die Decke gekommen sind. An Hilde und mich dachte niemand. Was tat mir meine liebe gute Großmutter leid. Ich wollte ihr doch bloß helfen. Dabei hätte dem Alten auch ein Sack Maikäfer nichts ausgemackt.

So ist das manchmal. Auch wenn man etwas besonders gut machen will, muss man fein aufpassen.



Kuohl`n in Silschede

So wü et dä Gievelsbiärger in dän Baukenbiärg tüht, so tüht et dä Silscheder noem Steenhusen.

Dä giegend do es nich blos schön, sä es interessant.

Use Silschede woas frögger bekannt un berühmt wegen dä Kuohlen. Hät sä doch at 1822 opm Hülssä, opm Schach Friederike eene Mampmaschine opgesatt.

1828 baude dä Harkort dä Kuohlenbahn van dä Hauwe / Zeche Trappe no Hospe. Van dä Kuohlenbahn, oder biätter gesag, woat dovan üöwerblew, well eck vertelln.

Eck saat mi es wier, wü so fake, in nen Bus un fohr Richtung Silschede. Wänn man öller wäd drömt man van dä Jugend.

Im Duorp Silschede maut man vüöl Fantasee hewwen, wänn man sick dä Giegend, wü sä frogger woar, vüörstellen well. –

Dommet eck mi nich dä Schwindsucht opn Balg ärger, gäv eck mi Meih an Möhne Emmas Geburtsdag tiö denken, wänn eck düör dat Duorp föhr. –

Doch dann, ächterm Denkmol, do kömmt sä wier, dä Jugend.

Met däm Hünengraw, do verbund us allerhand. Hiärr Rumsched, use Scholmester, hät sick vüöl Meih dommet gegav.

Eck woas ok met bi dä Inwiggung. Dat kömmt nu alles op mi tau. Wecker denkt

So wie es die Gevelsberger in den Buchenberg zieht, so zieht es die Silscheder nach Steinhausen.

Die Gegend dort ist nicht nur schön, sie ist auch interessant. Unser Silschede war früher bekannt und berühmt wegen der Kohlen. Haben sie doch schon 1822 auf dem Hülsey, auf dem Schacht Friederike eine Dampfmaschine aufgebaut.

1828 baute der Harkort die Kohlenbahn von der Hauwe / Zeche Trappe nach Haspe. Von der Kohlenbahn, oder besser gesagt, was davon übrigblieb, will ich erzählen.

Ich saß mal wieder, wie so oft, in einem Bus und fuhr Richtung Silschede. Wenn man älter wird, träumt man von der Jugend.

Im Dorf Silschede muss man viel Fantasie haben, wenn man sich die Gegend, wie sie früher war, vorstellen will. –

Damit ich mir nicht die Schwindsucht auf den Körper ärgere, gab ich mir Mühe an Tante Emmas Geburtstag zu denken, wenn ich durch das Dorf fuhr. –

Doch dann, hinter dem Denkmal, da kommt es wieder, die Jugend.

Mit dem Hünengrab, da verband uns allerhand. Herr Rumscheid, unser Schulmeister, hatte sich viel Mühe damit gegeben.

Ich war auch mit bei der Einweihung. Das kommt nun alles auf mich zu. Wer denkt heute noch an das alte Denkmal?

vandage noch aan dat olle Denkmol?

Nu komm vi nom Büffel. In däm Saal häw vi fake gesiätten, hät gedantz un gelacht. Ächterm Büffel woas use Sportplatz. Met däm Sport woas dat bi mi so ne Sake.

Opsätze schriewen, rücken, besunners wännt üm dä Pännige gong, dat woas so mir nix dir nix gemackt. Ower Sport, do sag eck mi: „beihl di män nich, du kömms noch fröh genauch in dä Panne, sag dä Buer, as sick dä Surge ant loopen gav.“

Im Dannenbusch, im Eeckholt häw eck Wietspringen traineert. Üm dän Dreisch bün eck Dag fiör Dag fröh Muörgens (domet mi nümnes sohg), gelopen. Dat badde nich. Nä, Sportfeste brach eck mähr schlech as räch üöwer dä Runnen.

Eck fohr büs in dä Hinnebiecke, un woll es wier düörn Busch noem Steenhusen runner. Steg ut un gong op dä fröggere Kuohlenbahn tau. –

Et woar mi, as wör dat gistern gewiäß: „Erna, goh aan dä Siet, dat Bähnken kömmt“.

Eck woll rächts runner, blew ower stohn un bekeek mi dä Giegend. Hier han sä dä Böme affedoen. Dat Wier woas kloar un tüschen dä Lichtung keek eck wiet int Land. Hier blew dä Tiet stohn. Hier woar noch nix taugebaut.- Da unnen es „Dä kolle Welt“, un do „Dä Hinnerkuotten“, rächts „Guot

Nun kommen wir zum Büffel. In dem Saal haben wir viel gesessen, haben getanzt und gelacht. Hinter dem Büffel war unser Sportplatz. Mit dem Sport war das bei mir so eine Sache. Aufsätze schreiben, rechnen, besonders wenn es um die Pfennige ging, das war so mir nichts dir nichts gemacht. Aber Sport, da sagte ich mir: „beeile dich nicht, du kommst noch früh genug in die Pfanne, sagte der Bauer, als sich die Sau ans Laufen begab.“

Im Tannenwald, im Eichholz habe ich Weitspringen trainiert. Für den Mist bin ich Tag für Tag früh morgens (damit mich niemand sah), gelaufen. Das brachte nichts.

Nein, Sportfeste brachte ich mehr schlecht als recht über die Runden. Ich fuhr bis in die Hinnenbecke, und wollte mal wieder durch den Wald nach Steinhausen runter. Stieg aus und ging auf die frühere Kohlenbahn zu. – Es war mir, als wäre es gestern gewesen: „Erna, geh zur Seite, das Bähnchen kommt“. Ich wollte rechts hinunter, blieb aber stehn und besah mir die Gegend. Hier haben sie die Bäume abgemacht. Das Wetter war klar und zwischen der Lichtung schaute ich weit ins Land. Hier blieb die Zeit stehen. Hier war noch nicht zugebaut.- Da unten ist „Die kalte Welt“, und da „Der Hinderkotten“, rechts „Gut

Steenhusen“, un widdr, links van dä Schlebuscher Stroate „Dä Lasterkoatten“, dach eck. – Dä schwatten Dannenböme, dotüschen dat Hiärwstgold van dä Bauken. Schöner konnt es im Paradies nich sin. Dann foll mi in, dat dat boa eck drop stond, egentlik eene Kuohlenhalde woar.- Wat könn dä alles vertelln?

Eene Geschichte van mine Fröndin Paula fall mi in. Dä Ludwig, Paulas Käl, woar in Rußland gefallen. Hä leit sin Wief met drei Blagen, een Wecht van drei Joahr und twee Jungs von nieggen und tiehn Joahr, alleene. Rente gav et, so kuort noe m Kriege, kum. Paula gong no dä Wohlfahrt in Volmarsteen. Dat lättun un alles annere woas knapp un kum draantiökomm. Sä wuohnden düössiet van dä Kuohlenbahn in Silschede.

Nu ha Ibing van Silschede, van Wiemers Fritz, schuldigung, van Hiärrn Wiemer vam Guot Steenhusen, met Genehmigung van dä Biärgbaubehörde diöse Halde tiöm Affbauen gepachtet. Kuohln woarn eene Rarität un dä Biärg lierggesoch van däm drögen Holt.– Domoals blew keen Twiellken liggen.

Ibing noahm fiör eenen Sack Kuohlen 2,- RM, woat billig woas. Ower wänn een aamen Döbel keene twee Mark hät, woat mäcket hä dann?

Steinhausen“, und weiter, links von der Schlebuscher Straße „Der Lasterkotten“, dachte ich. – Die schwarzen Tannenbäume, dazwischen das Herbstgold von den Buchen. Schöner konnte es im Paradies nicht sein. Dann fiel mir ein, dass das wo ich drauf stand, eigentlich eine Kohlenhalde war.-

Was könnte die alles erzählen?

Eine Geschichte von meiner Freundin Paula fällt mir ein. Der Ludwig, Paulas Mann, war in Rußland gefallen. Er ließ seine Frau mit drei Kindern, ein Mädchen van drei Jahren und zwei Jungen von neun und zehn Jahren, alleine. Rente gab es, so kurz nach dem Krieg, kaum. Paula ging zu der Wohlfahrt in Volmarstein.

Das Essen und alles Andere war knapp und kaum heran zu kommen. Sie wohnte diesseits von der Kohlenbahn in Silschede.

Nun hatte Ibing von Silschede, von Wiemers Fritz, Entschuldigung, von Herrn Wiemer vom Gut Steinhausen, mit Genehmigung der Bergbaubehörde diese Halde zum Abbauen gepachtet. Kohlen waren eine Rarität und der Berg leergesucht von dem trockenen Holz. Damals blieb kein Zweiglein liegen.

Ibing nahm für einen Sack Kohlen 2 Reichsmark, was billig war. Aber wenn ein armer Teufel keine zwei Mark hatte, was macht er dann?

Dä Januar woar isig kolt. Üöwer Christdag woar Paula noch im Waamen gekomm. Dä twee Jungs woarn op Zack un han jedet Spröcksken Holt met no Huse gebrach. Nu woar dä eene Sack Kuohl'n lierg, un dat Holt, büs op een biettken Anbeitensholt alle. Ümmer können sä nich unner dä Beddediecke liggen. So sag Paula tiö dä twee Jungs: „Wänn vi wier eene waame Stuowe hewwen wellt, mei vi us wienigstens Kuohlenstoff orgarnisieren“. As grade dä Loch reine woar, gaffen sick dä beiden ant Buddeln. Jeder koam met nem Emmer vull no Huse. Dä Memme schmeet dat schwatte Tüch op enn Siew. Dä Steene koamen aan dä Siet, dat annere in dän Kuohlenkassen. Water drop, düörchgerohrt, un dann op dat dröge Anbeitensholt im Uowen. So kregen sä es wier eene waame Stuowe. Bi däm kollen Wier woas dat dubbelt angeniähm. – Wienniger angeniähm sohgen dä beiden Jungs ut. Sä woarn schwatt. „Peter hät mi Kuohlenstuoff üöwern Balg geschmietten“, sag Helmut. Sepe gav et nich un keen Spenpulver. - Woat mok dä Moe? Sä verwadde dat Ärapelswater un dodrin wuorn dä Klüngeln gewaschen.

Dat alles foll mi in, as eck do stond. Woat sick dä Tien ännert. Ower tru dä Tiet nich. Sä geht wider un ännert sick schier.

Der Januar war eisig kalt. Über die Christtage war Paula noch im Warmen gekommen. Die zwei Jungen waren auf Zack und hatten jedes Splitterchen Holz mit nach Hause gebracht. Nun war der eine Sack Kohlen leer und das Holz, bis auf ein wenig Anmachholz, alle. Immer konnten sie nicht unter der Bettdecke liegen. So sagt Paula zu den zwei Jungen: „Wenn wir wieder eine warme Stube haben wollten, müssen wir uns wenigstens Kohlenstaub organisieren“. Als gerade die Luft rein war, gaben sich die Beiden ans buddeln. Jeder kam mit einem Eimer voll nach Hause. Die Mutter schmiss das schwarze Zeug auf ein Sieb. Die Steine kamen an die Seite, das Andere in den Kohlenkasten. Wasser drauf, durchgerührt, und dann auf das trockene Anmachholz im Ofen. So bekamen sie wieder eine warme Stube. Bei dem kalten Wetter war das doppelt angenehm. Weniger angenehm sahen die beiden Jungen aus. Sie waren schwarz. „Peter hat mir den Kohlenstaub über den Körper geschmissen“, sagte Helmut. Seife gab es nicht und kein Seifenpulver. – Was macht die Mutter? Sie verwendete das Kartoffelwasser und darin wurde das Zeug gewaschen.

Das alles fällt mir ein, als ich da stehe. Wie sich die Zeiten ändern. Aber trau der Zeit nicht. Sie geht weiter und ändert sich schnell.

**Ower et git alltiet mähr
Behelpers as Wuolliäwers. Man
maut ümmer dat Beste
huoppen, dat Schlechte kömmt
va selwers.**

Aber es gibt allezeit mehr die sich
behelfen müssen als
Wohllebende. Man muss immer
das Beste hoffen, das Schlechte
kommt von selbst.



Sprüöckwörde

<p>Wänn man dä Nase tö hoge drieget, süht mä dä Steene nich.</p>	<p>Wenn man die Nase zu hoch trägt, sieht man die Steine nicht.</p>
<p>Wat kann et helpen, wänn die Kauh een Emmer Mälke giet, un triet een üm.</p>	<p>Was hilft es, wenn die Kuh einen Eimer Milch gibt, und tritt ihn um.</p>
<p>Hä hört dat Gras wassen un dä Müggen haußen.</p>	<p>Er hört das Gras wachsen und die Mücken hausen.</p>
<p>Man sall sick nich mä oppen Balg laen, at mä drieigen kann.</p>	<p>Man soll sich nicht mehr aufladen, als man tragen kann.</p>
<p>Wecker wäschet Hasen und Vösse?</p>	<p>Wer wäscht die Hasen und Füchse?</p>
<p>Wänn im Januar die Müggen schwärmt, man inne Mäte dä Oahren wärmt.</p>	<p>Wenn im Januar die Mücken schwärmen, kann man im März die Ohren wärmen.</p>
<p>Wänn dä Juli nich kuocket, kann dä September nich broen.</p>	<p>Wenn der Juli nicht kocht, kann der September nicht braten.</p>
<p>Wänn koalt un ärnst dä Juni woar, verdrierwet hä dat ganze Joahr.</p>	<p>Wenn kalt und ernst der Juni war, verdirbt er das ganze Jahr.</p>
<p>Wänn im August stark deit dauen, schient dä Sunne op Feld un Auen.</p>	<p>Wenn es im August stark taut, scheint die Sonne auf Feld und Auen.</p>
<p>Nu stot dä Müse vörm Brotschap un hät Tränen inne Ogen.</p>	<p>Nun stehen die Mäuse vor dem Brotkasten und haben Tränen in den Augen.</p>
<p>Et hät guodgegangen, Pastors Hus es metaffgebrannt.</p>	<p>Es ist gut gegangen, Pastors Haus ist mit abgebrannt.</p>
<p>Wat, fette Göse dä Fuott schmiern?</p>	<p>Was fetten Gänsen den Hintern schmieren?</p>
<p>Boa ne Mus tö melken es, do büs du dobi.</p>	<p>Wo eine Maus zu melken ist, da bist du dabei.</p>

Wänn dä Lährer nich met verbrannt es, kannt nix helpen, sag dä Junge. Do was dä Schole affgebrannt.	Wenn der Lehrer nicht mit verbrannt ist, hilft es nichts, sagte der Junge. Da war die Schule abgebrannt.
Een guodden Aandriewer es mä wärt as tiehn Arbeer.	Ein guter Antreiber ist mehr wert als zehn Arbeiter.
Aame Lüe kennt nümnes.	Arme Leute kennt niemand.
Biätter as inne huolle Hand gedrieten.	Besser als in die hohle Hand geschissen.
Boa dä Döbel nich selwers hengeht, schickt hä nen Pastor oder een ollet Wief.	Wo der Teufel nicht selbst hingeht, schickt er einen Pastor oder ein altes Weib.
Ok een Piäd kann es nen schlechen Dag hewwen.	Auch ein Pferd kann mal einen schlechten Tag haben.
Fuhlheit es eene Bank, bodrop sick dä Döbel settet.	Faulheit ist eine Bank, auf der sich der Teufel setzt.
Schmach mäcket suren Kaps seite.	Hunger macht Sauerkraut süß.
Fieg nich vör anner Lües Düer, häß selwerds Driete dovör.	Fege nicht vor anderen Leutes Türen, hast selbst Mist davor.
Du kanns nen ollen lessel wuohl ant Water driewen, ower nich twingen dat hä süppt.	Du kannst einen alten Esel wohl zu Wasser treiben, aber nicht zwingen dass er trinkt.
Boet Mode es, got sä met dä Blotschen inne Kiärke.	Wo es Mode ist, gehen sie mit den Holzschuhen zur Kirche.
Do fruog eck so vüöll no as dä Katte noem Sundag.	Da frage ich soviel nach, wie die Katze nach dem Sonntag.
Et e seen klein Lüöcksken boa et guod düör schmäckt.	Es ist ein kleines Löchlein, wo es gut durch schmeckt.

<p>Wänn dä Buer Glück hät, find hä dän Mist inne Büxe.</p> <p>Un wännt Riesbrie riänget, mauße dän Lieppel bi dä Hand hewwen.</p> <p>Biätter dat dä Buk platzt as dat et verdirwet.</p> <p>Et es nich richtig op dä Welt, dä eene hät dän Bühl, dä annere dat Geld.</p> <p>Wänn dä Surge ok im Piäddestall gebuorn wäd, es sä noch lange keen Piäd.</p>	<p>Wenn der Bauer Glück hat, findet er den Mist in der Hose.</p> <p>Und wenn es Reisbrie regnet, muss du den Löffel bei der Hand haben.</p> <p>Besser der Bauch platzt, als das es verdirbt.</p> <p>Es ist nicht richtig auf der Welt, der eine hat den Beutel, der andere das Geld.</p> <p>Auch wenn die Sau im Pferdestall geboren wird, ist sie noch lange kein Pferd.</p>
--	---



Dä Schole

Frögger wuorn nich as vandage all dä netten kleinen Blagen met däm Autobus no dä Schole hengekutscht. Bi däm wamen Sunnenschien iäwenso bi Riängenwier, sohng man ut so mache Ecke Blagen met Tornisters trecken.

Tafel un een Griffelkassen han sä ok wuohl in dä Tasche.

No Wetter tau ut em Steehusen koamen sä so aantösusen. Vam Hülsä un dä Kolle Welt gong et so düör Busch un Feld.

Van dä Dickend, un dä Biecke sohng man all int Düörpken trecken.

In Silschede op dä Bruchsteenschole, bu dat domoals woas so Mode, ann dä Wand woas eene Glocke. Dä moch alle Blagen locken. In eene Bank met Dintenpöttkes saaten dann dä kleinen Döttkes. Diöse Pöttkes han nen Dieckel, boadrop man kann met Niäggel kräckeln.

Van dä Gähmke, ut däm Ampeltensneß, ut dä Akeldruft un ok vam Specht, doen dä mesten van dä Blagen üöwer tiö vüöl Arbet klagen.

Däm Vae do fake van däm Mähen, viör Schmach dä Magen sick umdrähen. Drüm brach üm säß Uhr Kaal un Liesken Koffi un Riewekauken in dä Wiesche. Im Hiärwes gong et Biern plücken. Bim Ärapelliäsen moch man sick bücken.

Früher wurden nicht wie heute all die netten kleinen Kinder mit dem Autobus zur Schule gebracht. Bei dem warmen Sonnenschein ebenso bei Regenwetter, sah man aus so mancher Ecke Kinder mit dem Tornister gehen.

Tafel und einen Griffelkasten hatten sie auch wohl in der Tasche.

Nach Wetter zu aus dem Steinhausen kamen sie so angesaust. Vom Hülsey und der Kalten Welt ging es so durch Busch und Feld.

Von dem Dickend, und der Becke sah man alle ins Dörfchen ziehen.

In Silschede auf der Bruchsteinschule, wo das damals war so Mode, an der Wand war eine Glocke. Die mochte alle Kinder locken. In einer Bank mit Tintenpöttchen saßen dann die kleinen Döttchen. Diese Pöttchen hatten einen Deckel, worauf man konnte mit Nägeln kritzeln.

Von der Gämke, und dem Ampelnest, aus der Aqueldruft und auch vom Specht, klagten die meisten von den Kindern über zu viel Arbeit.

Dem Vater tat schnell nach dem Mähen, vor Hunger sich der Magen umdrehen. Darum brachten Karl und Lieschen Kaffee und Reibekuchen in die Wiese. Im Herbst ging es zum Birnenpflücken. Beim

Dä Tasche, wecker ümmer blank, ha drin det Owends eene Mark. Dä tiö hollen woas een Drom. Dä Moe do at dä Hand henholn.

Bruok doch dat Liesken fiör dä Knochen at lange een Paar nigge Socken.

Wecker in dä Schole lährde un dän Lährer hoch verährde, ähm tiöm Geburtsdag een Geschenk gebrach, domet es dä Magister lacht, wecker mok däm Scholmeester keen Kummer, dä ha bi däm ne guodde Nummer. Dä koam ok in däm Tüchnis dann met lutter guodde Noten aan.

Doch lag dat Stöcksken stets paroot tiöm danzen op dä kleine Fuott, wänn so ne Blage nich pareerde, viör lutter Undocht nich studeerde. Dann hedde dat: „Du Flegel bück dich! Wer mich nicht hören will, dä fühlt mich.“ Hä moch dann in dä Ecke stohn.

Doch dat hät ähr alle nix gedoen. Op alle kann man sick verloten. Sind düchtig düör dä Welt gelopen. Leiten sick nich unnerkriegen, van däm Schicksal nich besiegen. Gongen stolt düör Krieg un Not. Hät nich geklaget, wänn knapp dat Brot. Eck glöw, wänn sä tiörügge blicket, döen alle freidig noches sick bücken.

Woas dat Liäwen ok domoals räch hatt, et hät noch keenem Menschen geschatt. Et hät at mach eenen weher gedoen,

Kartoffellessen musste man sich bücken.

Die Tasche, die sonst immer leer, hatte abends eine Mark drin.

Die zu behalten war ein Traum.

Die Mutter tat schon die Hand herhalten.

Braucht doch das Lieschen für die Knochen schon lange ein Paar neue Socken.

Wer in der Schule lernte und den Lehrer hoch verehrte, ihm zum Geburtstag ein Geschenk brachte, damit mal der Magister lachte, wer dem Schulmeister keinen Kummer machte, der hatte bei dem eine gute Nummer.

Der kam auch mit dem Zeugnis dann mit lauter guten Noten an.

Doch lag der Rohrstock stets parat zum Tanzen auf dem kleinen Arsch, wenn so ein Kind nicht parierte, vor lauter Unsinn nicht studierte. Dann hieß es: „Du Flegel bück dich! Wer mich nicht hören will, der fühlt mich.“

Er musste dann in der Ecke steh`n.

Doch das hat ihnen allen nix getan. Auf alle konnte man sich verlassen. Sind tüchtig durch die Welt gelaufen. Ließen sich nicht unnerkriegen, von dem Schicksal nicht besiegen. Gingen stolz durch Krieg und Not. Haben nicht geklagt, wenn knapp das Brot. Ich glaube, wenn sie zurück blicken, würden alle freudig sich noch einmal bücken.

War das Leben auch damals recht hart, es hat noch keinem Menschen geschadet. Es hat schon mach einen mehr weh

**konn hä nich op sine ege-
nen Beene stohn.
Well ümmes wame Brötkes
backen mäckt hä fröh muörgens
sick op dä Hacken. Wecker met
Freide dat Brot hät gebackt, hät
sick at woat van un fiört Liäwen
gemackt.**

getan, konnte er nicht auf seinen
eigenen Beine stehn.
Will jemand warme Brötchen
backen muss er sich früh morgens
auf die Beine machen. Wer mit
Freude das Brot backt, hat sich
auch was vom und für das Leben
gemacht.



Dä dösige Kasper

Wänn vi öllere Lüe in Silschede am Branddiek vörbi got, denket vi, glöwe eck, ümmer an dä olle Bruchsteenschole.

Use Scholmeester, Hiärr Rumsched, van us „dicke Ewoald“ benaemt, hol vüöl van Haimotkunne un Plattdütsch. Eenmoal dä Wäcke mochen vi diöse schöne, olle Sproake im woahrsten Sinne Modersproake, studeern. – Nu gav et domoals Blagen, dä mochen Hochdütsch lährn, willn dat dä Ollen blos Platt küerden. So gong dat ok met Kasper Krumbeen ut däm Kolthüöferholt.

Twee Jungs und twee Wechter, un alle küerden platt. Do hat dä Magister genauch tiö daun. Met dä Tiet mok sick dä Sake.

In use Klasse mochen alle dat Plattdütsch lährn. Schöne Gedichtkes uf schriewen. Küern kann vi dat at. Dä Beßmoe un dä Beßvae, dä Moe un dä Vae, unnerreen küern alle platt.

Im Mai, wänn sick dä Böme een frischet, grainet Lowkled antrucken, dä ersten Maikiäwen ut dä Ärde kruopen, gongen vi gäne am Kiärkhuof vörbi, düörn Busch no em Niggenkampe tau. In dä Tiet stonn do boa vandage Overkott gebaut hät, hoge graine Dannen. Bo bouden im

Wenn wir älteren Leute in Silschede am Brandteich vorbei gehen, denken wir, glaube ich, immer an die alte Bruchsteinschule.

Unser Schulmeister, Herr Rumscheid, von uns nur „dicker Ewald“ genannt, hielt viel von Heimatkunde und Plattdeutsch. Einmal die Woche mussten wir diese schöne, alte Sprache – im wahrsten Sinne Muttersprache – studieren. – Nun gab es damals Kinder, die mussten Hochdeutsch lernen, weil die Eltern nur platt sprachen. So ging das auch mit Kasper Krumbein aus dem Kalthöferholz.

Zwei Jungen und zwei Mädchen, und alle sprachen nur platt. Da hatte der Magister genug zu tun. Mit der Zeit machte sich die Sache.

In unserer Klasse mussten alle das Plattdeutsch lernen. Schöne Gedichte aufschreiben. Sprechen konnten wir das schon. Die Großmutter und der Großvater, die Mutter und der Vater, untereinander sprachen alle platt.

Im Mai, wenn sich die Bäume erholten, grünes Laubkleid anlegten, die ersten Maikäfer aus der Erde krochen, gingen wir gerne am Friedhof vorbei, durch den Busch nach dem Neuen Kampe zu. In der Zeit standen dort wo heute Overkott gebaut hat, hohe grüne Tannen. Da bauten im Frühjahr die Elstern und

Fröhjoahr dä Extern un Krägen ähre Nester buowen im Topp. Ok Vösse gav et genauch. Bu fake hät us dä roen Döbel dä Hauhner im Stall kaputtgebietten. Im Mai sochen vi so vüöll Maikiäwen, dat dä Hauhner domet gefoert wuorn.

Eenes Dages koamen Krummbeens Blagen, wecker intüschen dat Hochdütsch studeert han, düörn Busch no Huse. Buter Kasper. Dä büffelde in dä Schole. Hä moch nositten. Dat moch hä fake, willn dat hä blos dumme Streeke drop ha. Nu mochen alle Blagen in dä Tiet opm Felle oder im Gaen helpen. So woch ok Frau Krumbeen op ähre Blagen. Kasper soll dä Hippe hein. „Boa blitt dänn Kasper?“ „Ooch“, meinde sin Boer Jupp, „dä kömmt noch nich, dä maut nositten“.

Endlik koam hä angebuosselt. „Boarum mochs du dänn düötmoal nositten?“ Do malde sick Jupp: „Dä Kasper wuß nich, boa dä Philippinen sind.“ „Woat, du Saujunge, häw eck di nich ümmer gesag du solls dine Saken ann Ort un Stier daun! Dann kannße sä ok wierfinn, und bruks nich notiösitten!“

Im Gaen un opm Felle kann sä keene Philippine gebuoken. Wecker ümmer blos met Mist arbet, dä versteht ok blos woat vam Mist.

Krähen ihre Nester oben in der Spitze.

Auch Füchse gab es genug. Wie oft haben uns die roten Teufel die Hühner im Stall kaputt gebissen. Im Mai suchten wir so viel Maikäfer, das damit die Hühner gefüttert wurden.

Eines Tages kamen Krumbeins Kinder, welche inzwischen Hochdeutsch studiert hatten, durch den Busch nach Hause. Außer Kasper. Der büffelte in der Schule. Er musste nachsitzen. Das musste er oft, weil er nur dumme Streiche drauf hatte. Nun mussten alle Kinder in der Zeit auf dem Feld oder im Garten helfen. So wartete Frau Krumbein auf ihre Kinder. Kasper sollte die Ziege hüten. „Wo bleibt denn Kasper?“ „Ooch“, meinte sein Bruder Jupp, „der kommt noch nicht, er muss nachsitzen“.

Endlich kam er angebummelt. „Warum musstest du denn diesmal nachsitzen?“ Da meldete sich Jupp: „Der Kasper wusste nicht wo die Philippinen sind.“ „Was, du Saujunge, habe ich dir nicht immer gesagt, du sollst deine Sachen an Ort und Stelle tun! Dann kannst du sie auch wiederfinden und brauchst nicht nachzusitzen.“

Im Garten und auf dem Felde konnten sie keine Philippine gebrauchen. Wer immer nur mit Mist arbeitet, der versteht auch bloß was vom Mist.



Dä Friedenseike

Ümmer, wänn eck no Silschede komme, tüht et mi dän Kiärkbiärg rop. Viör dä Kiärke steht ne Eike, wecker „Friedenseike“ het. Tiör Hunnertjoahrfier van dä Völkerschlacht bi Leipzig, hät sä dat Bömken van dä Gähmke geholt un in dä Ärde gesatt.

1913 was dat, im Oktober. – Seit dä Tiet woarn dä Menschen flitig dobi, ähre egene Rasse uttiörotten. Twee Weltkriege in ner kuotten Tiet hät genauch aangericht. Atombomben un noch schrecklikere Menschenvernichtungsmiddel hät sä erfunden. Un sä naemden doch dat Bömken „Friedenseike“.

Bu schön wör diöse Welt, wänn sä sick alle verdrögen. Strieen hät sick noch nü un nirgends gelohnt. Doch, je mähr sä vam Frieden küert, je nögger es dä Krieg.

Domoals. Et woas een schöner Hiärwesdag as dä Kriegerverein opmarscheerde. Dä Fahnendrieger druog dä Fahne

Immer, wenn ich nach Silschede komme, zieht es mich den Kirchberg hinauf. Vor der Kirche steht eine Eiche, welche „Friedenseiche“ heißt. Zur Hundertjahrfeier von der Völkerschlacht bei Leipzig, haben sie das Bäumchen von der Gähmke geholt und in die Erde gesetzt.

1913 war das, im Oktober. – Seit der Zeit waren die Menschen fleißig dabei, ihre eigene Rasse auszurotten. Zwei Weltkriege in einer kurzen Zeit haben genug angerichtet. Atombomben und noch schrecklichere Menschenvernichtungsmittel haben sie erfunden. Und sie nannten doch das Bäumchen „Friedenseiche“.

Wie schön wäre diese Welt, wenn sie sich alle verträgen. Streiten hat sich noch nie und nirgends gelohnt. Doch, je mehr sie vom Frieden reden, je näher ist der Krieg.

Damals. Es war ein schöner Herbsttag, als der Kriegerverein aufmarschierte. Der Fahnenträger trug die Fahne voran. Zackige

vörrop. Zackige Marschmusik scholl wiet int Land, as sä dat Bömken van dä Gähmke holn. Woat woar dat fierlik, as sä et in dä Ärde saaten. Doch een Joahr later leit mach junge Käl sin Liäwen fiört Vaterland.

Albert Kwabbelbuk wuohnde in Silschede opm Kopp, vandage Schwelmer Stroate, nich wiet van „Piepen Lui“. Et gong schroe tau bi Kwabbelbuks. Domoals gav et keen Kinnergeld, un Kwabbelbuks han acht Blagen. Dä Klenste een Joahr olt. So at dä Orgelspiepen.

Sä han hatt tiö krassen.

Albert eenzigste Vergneigen woas dä Kriegerverein. Dä Uniform hol hä högger as sin Wife. Sä hong ok an däm Dage as dä Eike gepott wärn soll, tipp topp opm Stauhl.

Albert ha een Paar Schauh un twee paar Huosen. Dä Schauh woarn nich mähr dä bessen. Van dä Huosen ha een Paar so vüöl Lüöcker, dat man nich mähr vüöl dovan soh.

Dä annern ha Alwine gewaschen un woarn noch nich dröge. „Eck hol mi ne Lungenentzündung wänn eck dä aantrecke.“

„Mauße mähr Geld metbrenge, dann kop eck di tiehn Paar. Dä Blagen loppet mestens met blote Beene un meit dä Mule holn“.

Am lätten kann sä nich noch mähr knäppen. Ärapel, Krutbüötters un Brie.

Marschmusik schallte weit in das Land, als sie das Bäumchen von der Gähmke holten.

Was war das feierlich, als sie es in die Erde setzten. Doch ein Jahr später ließ mach jungen Mann sein Leben für das Vaterland.

Albert Kwabbelbuk wohnte in Silschede auf dem Kopf, heute Schwelmer Straße, nicht weit von „Pfeifen Lui“. Es ging schroff zu bei Kwabbelbuks.

Damals gab es kein Kindergeld, und Kwabbelbuks hatten acht Kinder. Der Kleinste ein Jahr alt. So wie die Orgelpfeifen. Sie hatten hart zu kratzen.

Alberts einziges Vergnügen war der Kriegerverein. Die Uniform war für ihn wichtiger als seine Frau. Sie hing an dem Tage als die Eiche gepflanzt werden sollten, tipp topp auf dem Stuhl. Albert hatte ein Paar Schuhe und zwei paar Hosen. Die Schuhe waren nicht mehr die besten. Von den Hosen hatte ein Paar so viele Löcher, dass man nicht mehr viel davon sah.

Die andere hatte Alwine gewaschen und war noch nicht trocken. „Ich hole mir eine Lungenentzündung wenn ich die anziehe.“

„Dann musst du mehr Geld mitbringen, dann kauf ich dir zehn Paar. Die Kinder laufen meistens mit bloßen Füßen herum und müssen das Maul halten“.

Am Essen konnten sie nicht noch mehr sparen. Kartoffel, Krautbrote und Brei.

Alwine ha en Gaen. Kaninen und Hauhner woarn im Stall. Fiör eene Hippe woas dä Stall tiö klein. – In acht Kinnermulen geht vüöl rin.

Albert woas nich irgend een Käl. Hä woas woat Besunneret. Hä schluog dä Trommel. Ok wänn hä blos een Paar Huosen ha, un dann noch een Paar nate. – Alwine ha dä guodden Stücke at aan dä Uowensstange gehangen, dat sä dröge wuorn. Iet stuockede Döbel komm rut. Ümmer wier gong iet he nun pock dä Selwergestricken aan.

„Eck glöwe, nu höls du di keene Lungenentzündung mähr“.

Nü woas Albert Kwabbelduk so stolt, as an däm schönen Hiärwesdag 1913. Ganz Silschede woas op dä Beene.

Van all dä Lüe liäwet blos noch eenige. Dä Tiet un twee Weltkriege noahm so manchen trotz Friedenseike, in dän Dod.

Ower dat kleine Bömken woß. Een groter Eikenbom es drut gewoarn. Dä Menschen got draan vörbi. Dä wiennigsten denket sick woat dobi, wänn sä dän schön gewassenen Bom seih.

Wecker in Gievelsbiärg weet at, dat do buowen aan dä Silscheder Kiärke, wecker so wiet int Dahl keket, eene Eike steht, wecker „Friedenseike“

Alwine hatte einen Garten. Kaninchen und Hühner waren im Stall. Für eine Ziege war der Stall zu klein. – In acht Kindermünder geht viel hinein.

Albert war nicht irgendein Mann. Er war etwas Besonderes. Er schlug die Trommel. Auch wenn er bloß ein Paar Hosen hatten, und dann noch ein Paar nasse. – Alwine hatte die guten Stücke schon an die Ofenstange gehangen, dass sie trocken wurden.

Sie stochte Teufel komm raus. Immer wieder ging sie hin und fasste die Selbstgestrickten an. „Ich glaube, nun holst du dir keine Lungenentzündung mehr.“

Nie war Albert Kwabbelduk so stolz, wie an dem schönen Herbsttag 1913. Ganz Silschede war auf den Beinen.

Von all den Leuten leben bloß noch einige. Die Zeit und zwei Weltkriege nahmen so manchen trotz Friedenseiche, in den Tod.

Aber das kleine Bäumchen wuchs. Ein großer Eichenbau ist daraus geworden. Die Menschen gehen daran vorbei. Die Wenigsten denken sich was dabei, wenn sie den schön gewachsenen Baum sehen. Wer in Gevelsberg weiß schon, dass dort oben an der Silscheder Kirche, welche so weit ins Tal sieht, eine Eiche steht, welche „Friedenseiche“ heißt?

**het? Wiet dä Scholkinner, dä in
dä Silschede Schole got, woat
van dä Friedenseike?
Woat wielt dä Menschen vam
Frieden? Wü sallt sick dä Völker
verstohn, wänn at in manch
eene Familge keen Frieden es.**

**Lüe wü Kain un Abel hätt
ümmer gegav un wäd et ümmer
giewen.**

Wissen die Schulkinder, die in die
Silscheder Schule gehen, was von
der Friedenseiche?

Was wissen die Menschen vom
Frieden? Wie sollen sich die
Völker verstehen, wenn schon in
manch einer Familie kein Frieden
ist?

Leute wie Kain und Abel hat es
immer gegeben und wird es
immer geben.



Dat nigge Joahr

**Met Riängen un met Schnee
geht dat olle Joahr un dat Weh.
Met Huoppnung un Bangen
deit een nigget aanfangen.
Boll liet dä düstere Tiet ächter
uns wiet.
Dä Dage wäd länger.
Geschmückt met graine Bänner
es dat Fröhjoahr boll do.
Wü im vörigen Joahr.
Un wier schmückt dä Knoppen
use hemliket Huoppen.
Wäd dä Hoare ok gries,
un vi got ut dä Tiet,
dat eene blitt bestohn,
wänn vi meit van hier gohn,
vi läwet in user Kinner
un Kinneskinnder widder.
Et es een Kommen un een
Gohn.
Wat es een soen Joahr
im Getriebe dä Welt.
Wat vi drut maket, dat tellt.
Vi wellt nich met Bangen
een Nigget aanfangen.**

Mit Regen und mit Schnee
geht das alte Jahr und das Weh.
Mit Hoffnung und Bangen
tut ein neues anfangen.
Bald liegt die dunkle Zeit weit
hinter uns.
Die Tage werden länger.
Geschmückt mit grünen Bändern
ist das Frühjahr bald da.
Wie im vorherigen Jahr.
Und wieder schmücken die
Knospen unser heimliches Hoffen.
Werden die Haare auch grau,
und wir gehen aus der Zeit,
das eine bleibt bestehn,
wenn wir müssen von hier gehen,
wir leben in unseren Kindern
und Kindeskindern weiter.
Es ist ein Kommen und ein Gehen
Was ist so ein Jahr
im Getriebe der Welt.
Was wir daraus machen, das
zählt.
Wir wollen nicht mit Bangen
ein Neues anfangen.



Olt Silschede

läwen reip mi mine Fröndin Hetti aan un bestalde mi Grüße van Schölers Hilde. Dat brach mi op dän Gedanken, optöschriewen wü dat frögger im Duorp Silschede utsohg un taugong. Hetti, Hilde un eck woarn fake bineen un so hät dat Ächterhus van Reschops Kaal, boa Schölers drin wuohnden, eenen Platz in minem Ächterkopp. Ok Müllers wuohnden eene tietlang do drin. Müllers Heinz, een blondet Krusköppken, gong in däselse Klasse as Hetti, Hilde un eck. – Joa, un dann ha Brennscheids Paul sine Schusterigge in däm eengeschossigen Hus, wat tüschen däm groten Reschop Hus, vandage Branddiek Nr. 1, un däm nigger van Reschops Kaal-Horst, Branddiek Nr. 3 stond.

Wat blos noch wiennige Lüe wiet, Göbelsmann Hermann sen. fong in däm groten Reschops Hus sinen Schlächtersladen aan. Dat Ächterhus was sin Schlachthus, büs hä met sine Ida, geb. Kern, ut dä Metzgerigge Kern in Sprockhöwel, in dat grote Hus, vandage Kiärkstroate 29 truock. Kaal Reschop mok nu in sinem Hus eenen Laden met Scholbrocken uopen. Wecker wiegen dä nohgeliegenen Schole guod floreerde. Dat woarn nette Menschen. Grot un schlank, fröndlik un leiw för us Kinner.

Eben rief mich meine Freundin Hetti an und bestellte mir Grüße von Schölers Hilde. Das brachte mich auf den Gedanken, aufzuschreiben wie das früher im Dorf aussah und zuging. Hetti, Hilde und ich waren oft zusammen und so hatte das Hinterhaus von Reschops Karl, wo Schölers drin wohnten, einen Platz in meinem Hinterkopf. Auch Müllers wohnten eine zeitlang da drin. Müllers Heinz, ein blondes Krausköpfchen, ging in dieselbe Klasse wie Hetti, Hilde und ich. Ja, und dann hatte Brennscheids Paul seine Schusterei in dem eingeschossigen Haus, was zwischen dem großen Reschop Haus, heute Brandteich Nr. 1, und dem neuen von Reschops Karl-Horst, Brandteich Nr. 3 stand.

Was bloß noch wenige Leute wissen, Göbelsmann Hermann sen. fing in dem großen Reschops Haus seinen Schlachterladen an. Das Hinterhaus war sein Schlachthaus, bis er mit seiner Ida, geb. Kern, aus der Metzgerei Kern in Sprockhövel, in das große Haus, heute Kirchstraße 29 zog. Karl Reschop machte nun in seinem Haus einen Laden mit Schulsachen offen. Welcher wegen der nahegelegenen Schule gut florierete. Das waren nette Menschen.

Groß und schlank, freundlich und lieb zu uns Kindern.

Bi Hölkers, vandage Branddiek Nr. 2, holn vi inne Pose use Brötkes. Dobrüöwer un üöwer Tröglers schrew eck at. Reschops Kaal jun. mok dä Tankstier uopen, wecker hä wiegen dä „Duorpberuhigung“ draangiewen moch.

Wat dä Tiet löppet! Eck hör noch mine Mämme seggen: „Goh iäwen bi Göbelsmann vörbi un breng nen Pund Flesch met.“ Gemeint war Rindfleisch. Dat gav et blos Sundags. Dann rook dat lecker düört Hus. Süß gav et bi us Surgeflesch. Inne Wiäcke nen Umgerohrten met Speck un Brie.

Boa nu dä Bäckerigge drin es, han Göbelsmann ähre Metzgerigge. Linke Hand woarn dä Winkelwaar. Hier was Idas Riek. Dat woarn Geschäftslüe! Op en Stücksken Blaut- oder Liäwerwuoß für us Kinner koam et nich aan. Op een paar Grämmkes mä ok nich. Dann ha Göbelsmann noch en Viehhandel.

Göbelsmann han drei Kinner. Hermann jun., Edith un Alfred. Dä Ollen koffen Land op Reschops Kopp un bauden do een grotet Hus, boa Hermann jun. met sine Edith, wat bi Göbelsmann inne Lähre was un ne guodde Geschäftsfrau afgav, intruock. Sä han twee Wechter. Hermann stuorv plötzlik vör sinem 75. Geburtstag, 1987.

Bei Hölkers, heute Brandteich Nr. 2, holten wir in der Pause unsere Brötchen. Darüber und über Tröglers schrieb ich schon. Reschops Karl jun. machte die Tankstelle offen, welche er wegen der „Dorfberuhigung“ drangeben musste.

Was die Zeit läuft! Ich höre noch meine Mutter sagen. „Geh eben bei Göbelsmann vorbei und bring ein Pfund Fleisch mit.“ Gemeint war Rindfleisch. Das gab es bloß sonntags. Dann roch es lecker durch's Haus. Sonst gab es bei uns nur Schweinefleisch. In der Woche einen Umgerührten mit Speck und Brei.

Wo nun die Bäckerei drin ist, hatten Göbelsmann ihre Metzgerei. Linker Hand waren die Winkelwaren. Hier war Idas Reich. Das waren Geschäftsleute! Auf ein Stückchen Blut- oder Leberwurst für uns Kinder kam es nicht an. Auf ein paar Grämmchen mehr auch nicht. Dann hatte Göbelsmann noch einen Viehhandel.

Göbelsmann hatte drei Kinder. Hermann jun., Edith und Alfred. Die Alten kauften Land auf Reschops Kopf und bauten da ein großes Haus, wo Hermann jun. mit seine Edith, die bei Göbelsmann in der Lehre war und eine gute Geschäftsfrau abgab, einzog. Sie hatte zwei Töchter. Hermann starb plötzlich vor seinem 75. Geburtstag, 1987.

Dä eene Tochter, Frau Wirths, geb. Göbelsmann, es wiegen dä Piädde bekannt.

Inne Mitte vom Duorp, vör Reschops Hus, grenzede ne graine Hiege met nem Blaumenbeet un schönen Roasenbuogen dat Grundstück vanne Stroate aff. An dä Stroatensiet stond eene Tiet ne Mälkbank, boe dä Buen ähre Mälkkann drop saaten. Van däm Platz ut foll dä Blick op dä alles beschützende gotische Kiärke, op Gotlobshus un Trögler met dä Bäckerigge, Wärschop un Buerigge.

Drägede man sick een bietken, dann fillen dä Ogen, niäwen Göbelsmann, op Böckmanns Hus, vandage Kempers Möbelgeschäft, wat domoals kleener un anners utsohg. Dann dä schönen ollen Lindenböme nich tö vergiätten!

Man kann sick vörstelln, wü schön dat im Fröhjoahr un Sommer in usem Silschede woar. Dat witte Blauemmeer vanne Obstböme ächter Tröglers Hus büs no em Gotlobshus. Doächter dä alles üöwerragende Kiärke. Dä graine Hiege, dat Blaumenbeet met däm Roasenbuogen. Joa, un im Hiärwst dä Biern ut Obsthuof un Stroatengrawen giegenüöwer van Illbiärg am Schlagbom. Töhuse han vi Biern genauch. Dä schmocken alle nich so guod as dä ut em Stroatengrawen.

Vandage süht man nix as Steene, in däm frögger so

Die eine Tochter, Frau Wirths, geb. Göbelsmann, ist wegen der Pferde bekannt.

In der Mitte vom Dorf, vor Reschops Haus, grenzte eine grüne Hecke mit einem Blumenbeet und schönem Rosenbogen das Grundstück von der Straße ab. An der Straßenseite stand eine Zeit eine Milchbank, wo die Bauern ihre Milchkanen drauf stellten. Von dem Platz aus fiel der Blick auf die alles beschützende gotische Kirche, auf Gottlobshaus und Trögler mit der Bäckerei, Wirtschaft und Landwirtschaft.

Drehte man sich ein bisschen, dann fielen die Augen, neben Göbelsmann, auf Böckmanns Haus, heute Kempers Möbelgeschäft, was damals kleiner und anders aussah. Dann die schönen alten Lindenbäume nicht zu vergessen!

Man kann sich vorstellen, wie schön das im Frühjahr und Sommer in unserem Silschede war. Das weiße Blumenmeer von den Obstbäumen hinter Tröglers Haus bis zu dem Gottlobshaus. Dahinter die alles überragende Kirche. Die grüne Hecke, das Blumenbeet mit dem Rosenbogen. Ja, und im Herbst die Birnen aus Obsthof und Straßengraben gegenüber von Ilberg am Schlagbaum.

Zuhause hatten wir Birnen genug. Die schmecken alle nicht so gut wie die aus dem Straßengraben. Heute sieht man nichts als Steine, in dem früher so schönen Silschede.

**schönen Silschede. Hüser,
Hüser, un dä Duorpmidd
besteht ut Steene. Vi wellt
huoppen, dat dä jungen Böme
wasset un wecker nu us kommt
ok wat Grainet seiht. Oder geht
dat Afriäken vanne Steene
widder un vi seiht dann een
Bom im Steenhopen?**

Häuser, Häuser, und die Dorfmitte besteht aus Steinen. Wir wollen hoffen, das die jungen Bäume wachsen und die, die nach uns kommen auch was Grünes sehen. Oder geht das Abreißen der Steine weiter und wir sehen dann einen Baum im Steinhafen?



Dä Hexenmester

Et was in dä Tiet as eck hanneln gong. Van Hus tö Hus düört ganze Land, do süht un hört man allehand. – dat schrew et joa at.

Eenes Dages koam eck no Familie Quacknichso in Silschede, wecker nen Stall vull Blagen ower keen Geld ha. Nu joa, in dä Tiet no dä Währung woarn vi alle knapp bi Kasse. lätten gav et wier genauch, blos dä Pännige fählden. Familie Quacknichso wuohne in eenem kleene Hus. Dat Hüsken met däm Härte inne Düer stonn een Stück vanaff. Eck koam met mine Tasche vull Brocken üm wat tö verkopen. Dä Ogen und ä Mule blewen mi oupen as eck in dä Stuowe rinkoam. Den Anblick vergiätt eck nü. Do stond opm Disch nen groten Speilnapp vull Fuoscheböllkes. Mi drägede sick dä Magen rüm. Dat sall joa ne Delikatesse sin, so gebroenen Fuoscheböllkes. Mi gong düörn Kopp, bu vüöll Diers ähr Liäwen dobi leiten. – Van do aan hät mi Quacknichsos nich mä geseihn. Domet mine Kinneskinner nich ers Appetit op Fruoscheböllkes kritt, schriew eck diöse Geschichte op. Büs jetz hät dä een Härte för dä Diers un könnt keene Fleige wat tö lede daun. Man kann ower nich wietten – un Füsche sind so langsam am utstärwen.

Es war in der Zeit, als ich noch hausieren ging. Von Haus zu Haus durchs ganze Land, da sieht und hört man allehand. Das schrieb ich ja schon.

Eines Tage kam ich nach Familie Quacknichso in Silschede, welche eine Stall voll Kinder aber kein Geld hatten. Nu ja, in der Zeit nach der Währung waren wir alle knapp bei Kasse.

Essen gab es wieder genug, bloß die Pfennige fehlten. Familie Quacknichso wohnte in einem kleinen Haus. Das Häuschen mit dem Herzen in der Tür stand ein Stück abseits. Ich kam mit meiner Tasche voller Sachen um etwas zu verkaufen. Die Augen und der Mund blieben mir offen als ich in die Stube reinkam. Den Anblick vergesse ich nie. Da stand auf dem Tisch ein großer Spucknapf voll mit Froschschenkeln. Mir drehte sich der Magen um. Das soll ja eine Delikatesse sein, so gebratene Froschschenkel. Mir ging durch den Kopf, wie viele Tierchen ihr Leben dabei ließen. – Von da an haben mich die Quacknichso nicht mehr gesehen. Damit meine Kindeskinde nicht erst Appetit auf Froschschenkel bekommen, schreib ich diese Geschichte auf.

Bis jetzt haben sie ein Herz für die Tiere und können keiner Fliege etwas zu Leide tun. Man kann aber nicht wissen – und Frösche sind so langsam am aussterben.

Domoals, vör dä Währung un im Kriege, as eck dä Pielen met van Straubing brach, was dä Stockä Dreisch vull kleine un grote Füösche. Do ha eck genauch tö daun dä Pielen vam Dreisch tö holn. Dä leiten sick dä Delikatesse ok nich gäne vör dä Nase hiergohn. Blos, dä woarn humaner as dä Menschen. – Vandage, boa süht man in use Gievelsbiärger Wieschen noch vüölle Füösche?

Dä Geschichte, wecker eck hier opschriewe, passeerde in dä Nöchte am Zigeunertunnel, in Gievelsbiärg.

Frögger, as man nich im Drome an dä Eekholtstroate dach, hor man im Sommer dat Gequake. Et koam ut dä Wiesche an dä Krüperbiecke. So eene Musik kann man sick vandage gar nich mä vorstelln.

In Gievelsbiärg, in dä Middelstroate, wuohne eene Familige, wecker groten Appetit op Fuoscheböllkes ha. Un dat im Joahre 1986! Soll man dat för müöglik holn? Boa dä Menschen dä Diers at bolle utgerottet hät. Woa sühße vandag noch dä grainen Lowfüösche ? Vi hät sä frögger gefangen un int Glas gesatt met nem Ledderken drin. Steg dat graine Dierken op dä Leddeer, gav et guoddet Wier.

Meestendeels leit Mama am annern Dag dat Dier wier hüppen.

Papa Rudolf, dä twee Kinner woarn noch kleen, truock met

Damals vor der Währung und im Kriege, als ich die Ente mit von Straubing brachte, war der Stockey Teich voll kleiner und großer Frösche. Da hatte ich genug zu tun die Enten vom Teich zu holen. Die ließen sich die Delikatesse auch nicht gerne vor der Nase hergehen. Bloß, die waren humaner als die Menschen.

–
Heute, wo sieht man in unseren Gevelsberger Wiesen noch viele Frösche?

Die Geschichte, welche ich hier aufschreibe, passierte in der Nähe des Zigeunertunnels, in Gevelsberg.

Früher als man nicht im Traume an die Eichholzstraße dachte, hörte man im Sommer das Gequake. Es kam aus der Wiese an dem Krüperbach. So eine Musik kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.

In Gevelsberg, in der Mittelstraße, wohnte eine Familie, welche großen Appetit auf Froschschenkel hatte. Und as im Jahr 1986! Soll man das für möglich halten? Wo die Menschen die Tiere bald ausgerottet haben. Wo sieht man heute noch die grünen Laubfrösche? Wir haben sie früher gefangen und in ein Glas gesetzt mit einem Leiterchen drin. Stieg das grüne Tierchen die Leiter auf die Leiter, gab es gutes Wetter.

Meistenteils ließ Mama am anderen Tag das Tier wieder hüpfen.

Papa Rudolf, die zwei Kinder waren noch klein, zog mit einem

nen Emmerken anne Hand noem Zigeunertunnel. Hä üöwerlach, dat bi dä Biotopischen Dieke ok Füösche sin möchen. Hä üöwerlach ower nich, dat dä VHS dä Dieke för dä Diers un nich för ähm angelag han. Bolle fund hä tatsächlik een Füöschken un reet ähm fottens een Beenken ut. Wat för ne Bestie von Käl! Do hor hä een Quaken in sine Nöchte. Dat was dä dicke Fousch Hüpfnichtweit. Rudi dach, dän mau eck hewwen. Ower ümmer wier koam dat Quaken van eene annere Siet. Et horde sick mä as een truriget Schräpen aan. Buowen op dä Brockmach saat dä Hexenmester Rupditup. Hä verston dä Fuoschesproake un kapeerde fottens dat Rudolf dat Wiefken van Hüpfnichtweit so tuagerichet ha.

„Wachte“ dach Rupditup, „die well eck helpen“ und spazeerde gemütlik op dä Wiesche aan.

„Wat seiket giet dann inne Wiesch“? „Eck seike Füösche un riet ähr dä Beene ut. Dä Rest schiet eck wier inne Wiesche. Dä bebroenen Böllkes, dä schmacket! Ower mi dücht, dä Diers stiärwet ut. Eck häw ers een so een Dier gefangen.“

„Schiäms du di nich? Do mäcket sick dä jungen Lüe so vüöl Arbet domet dä Wiesche wier vull Liäwen es un du mäckes alles kaputt un quäls dä aamen Diers. Eck seih, dat du keen Hiärte häß. Domet du weeß, wü dat es, kanns du es as Fuosch inne Wiesche

Eimerchen an der Hand zum Zigeunertunnel. Er überlegte, dass bei den biotopischen Teichen auch Frösche sein müssten. Er überlegte aber nicht, dass die VHS die Teiche für die Tiere und nicht für ihn angelegt hatten. Bald fand er tatsächlich ein Fröschchen und riß ihm sofort ein Beinchen aus. Was für eine Bestie von Kerl ! Da hört er ein Quaken in seiner Nähe. Das war der dicke Frosch Hüpfnichtweit. Rudi dachte, den muss ich haben. Aber immer wieder kam das Quaken von einer anderen Seite

Es hörte sich mehr wie ein trauriges Jammern an.

Oben auf dem Brockmarsch saß der Hexenmeister Rupditup. Er verstand die Froschsprache und verstand sofort, dass Rudolf das Weibchen von Hüpfnichtweit so zugerichtet hatte.

„Warte“, dachte Rupditup, „dir will ich helfen“ und spazierte gemütlich zur Wiese hin.

„Was suchst du denn in der Wiese?“ „Ich suche Frösche und reiße ihnen die Beine aus. Den Rest schmeiße ich wieder in die Wiese. Die gebratenen Schenkel, die schmecken! Aber mir scheint, die Tiere sterben aus. Ich habe erst ein so ein Tier gefangen.“

„Schämst du dich nicht? Da machen sich die jungen Leute so viel Arbeit damit die Wiese wieder voll Leben ist, und du machst alles kaputt und quälst die armen Tiere. Ich sehe, dass du kein Herz hast. Damit du weißt, wie das ist, kannst du mal wie ein Frosch in der Wiese herumhüpfen.

rümhüppen. Eck riet di dann dä Beene ut.“ Rupditup reip: „Rupditup, du büß nu een Fuoschwiefken.“ – Kum ha hä dat gesag, do wuern Rudolf sine Beene ümmer kütter. Hä schrumpelde bineen, ümmer mähr un mähr. Rudolf woll schrein. Dä Ogen koamen ähm ut dän Kopp. Hä Hoar follen ähm ut. Ümmer kleener wuer Rudolf. Dann hüppede hä as Fuosch inne Wiesche rüm. Rupditup ächterhier. Et durde nich lange, do ha Rupditup dat Fuoschewiefken inne Finger un reet däm aamen Rudolf een Beenken ut. Dä schreide gottserbärmlik. „Wänn eck di dat annere ok noch utriete, kannße verschmachen.“ No koam ok Hüpnichwiet aangehüppet. „Riet dat annere Beenken ok ut. Dä hät met min Wiefken, met min aamen Wiefken keen Metled gehat.“ „Wat schrapße dänn so“, sag Rupditup. „Deit dat weh“? Rudolf, dat het, dat Fuoschewiefken, jaulde. „So“, sag Rupditup, „eck well di noch eenmoal lopen loten. Ower lo di nich wier bi us seihn.“ Hä schmeet dän Fuosch vör dän nächsten Bom. Do stond Rudolf op eenmoal an dä Biecke un hol sick sine Knuocken faßte. Hä was wier Mensch, kann sick kum op dat besinnen, wat ähm passeert woar. Bloss dä Knuocken, dä kann hä bloss met Pine bewiegen. Sin Been blew kaputt. Hä schleppede sick no Gievelsbiärg innen

Ich reiße dir dann die Beine aus.“ Rupditup rief: „Rupditup, du bist nun ein Froschweibchen.“ – Kaum hatte er das gesagt, da wurden Rudolfs Beine immer kürzer. Er schrumpfte ein, immer mehr und mehr. Rudolf wollte schreien. Die Augen kamen ihm aus dem Kopf. Sein Haar fiel ihm aus. Immer kleiner wurde Rudolf. Dann hüpfte er als Frosch in der Wiese rum. Rupditup hinterher. Es dauerte nicht lange, da hatte Rupditup das Froschweibchen in den Finger und riß dem armen Rudolf ein Beinchen aus. Der schrie gottserbärmlich. „Wenn ich dir das andere auch noch ausreiße, kannst du verhungern.“ Nu kam Hüpfnichtweit angehüpft. „Reiß das andere Beinchen auch aus. Der hatte mit meinem Weibchen, mit meinem armen Weibchen kein Mitleid gehabt.“ „Was schreist du denn so“, sagte Rupditup. „Tut das weh?“ Rudolf, das heißt, das Froschweibchen, jaulte. „So“, sagte Rupditup, „ich will dich noch mal laufen lassen. Aber laß dich nicht wieder bei uns sehen.“ Er warf den Frosch vor den nächsten Baum. Da stand Rudolf auf einmal an dem Bach und hielt sich seine Beine fest. Er war wieder ein Mensch, konnte sich kaum noch darauf besinnen, was ihm passiert war. Bloß die Beine, die konnte er bloß mit Schmerzen bewegen. Sein Bein blieb kaputt. Er schleppete sich nach Gevelsberg, in die Mittelstraße.

**Middelstroate. Fuoscheböllkes
schmocken ähm nich mä.
So möch dat alle gohn, wecker
keen Hiärte för dä Diers un dä
Natur hät.**

Froschschenkel schmecken ihm
nicht mehr.
So mag es allen ergehen, die kein
Herz für die Tiere und die Natur
haben.



Dat Schlachtfest

Oh, woar eck schlech! Do ha eck ümmer met däm Fiärken gespiällt, un nu aat eck dat arne Dier op. Oh, woar eck schlech!

Mine Beßmoè ha ümmer gesag: Däm eenen sin Dod, es däm annern sin Brot.

Dat Fiärken ha keen Dier gefriätten, un moch doch stiarwen.

Büs dat Dier dot woar, saat eck unner dä Diècke un huol mi dä Ohren tau. Eck led joa so schrecklik. - Un nu schreide ièt! let quikede!

Wänn doch es alles vüörröwer wör. - Min Köllken! Min leiwet Köllken! Eck woar half dot. Dann reip dä Moè: „Komm ‘runner, iet es dot!“

Nu woar eck wier gesund. Leip dä Trappe ‘runner in dä Waschküöcke. - Do lag use Kolle im heten Water. Dä Schlächter schruwwede un büössede. Ers moch dä Driete `runner. Düör dän Schwa`m van däm heten Water sohg eck in dä Ecke eene haiflierge Schnapsulle stohn. Dä Ledder stond at paroot. Dann pocken sä alle met aan. Lachen dat Fiärken op dä Ledder. Un dä Ledder met däm Flärken op dä Zinkbadewanne, met däm heten Water. Dä Schlächter ha noch ümmes metgebrach tiöm helpen. - Do lag min Köllken. Dä Bene in dä Loch.

Nu schrappense ähm `dä Hoar aff. Dä Buossen kann man

Oh, was war ich schlecht! Da habe ich immer mit dem Ferkel gespielt, und nun esse ich das arme Tierchen auf. Oh, was war ich schlecht!

Meine Großmutter hat immer gesagt: Dem einen sein Tod, ist dem anderen sein Brot.

Das Ferkel hat kein Tier gefressen, und musste doch sterben.

Bis das Tier tot war, saß ich unter der Decke und hielt mir die Ohren zu. Ich litt ja so schrecklich.

- Und nu schrie es! Es quiekte!-

Wenn es doch alles vorüber wäre. Mein „Köllken“! Mein liebes Köllken. Ich war halb tot. Dann rief meine Mutter: „Komm runter, es ist tot!“

Nun war ich wieder gesund. Lief die Treppe herunter in die Waschküche. – Da lag unser Kollie im heißen Wasser. Der Schlachter schrubbte und büstete.

Erst musste der Dreck runter. Durch den Schwaden vom heißen Wasser sah ich in der Ecke eine halbleere Schnapsflasche stehen. Die Leiter stand auch parat. Dann packten alle mit an. Legten das Ferkel auf die Leiter. Und die Leiter mit dem Ferkel auf die Zinkbadewanne mit dem heißen Wasser. Der Schlachter hatte noch jemanden mitgebracht zum helfen.

Da lag mein Köllken. Die Beine in der Luft.

Nun schrappten sie ihm die Haare ab. Die Borsten kann man nicht

nich iätten. As dat Fell schön blank woar, bunden sä dat Fiärken met dä Ächterbeene aan dä Bricke. Un dä Bricke met däm Fiärken aan dä Ledder. Stalden dä Ledder met dä Bricke un däm angebundenem Fiärken an dä Wand.

Dann, eck kahn dat nich beschriewen, - dä Liäwer koam in eenem Pott. Dä Blaut in eenem annern. - Dä Nierkes, soèn Dier ha blos twee, aat eck so gäne. - Oh, woar eck schlech!

Dat Dier bl'ew hangen büs tiöm annern Dag. Dann koam dä Hauptarbet. - Im Keller stond een grotet Fatt, un een Pott vull Solt. Een Deel Fleesch wuorde inge-pökelt. Eck dach an dän groten Schenken, dä so guod schmock im Winter.

Un eck dach dodran, bu schlech eck woar.

Donoa droff eck bi dä Wuoßterigge helpen. Dä Wuoßmaschine drägen. Op därn Härd stond eene grote Panne. Vi mochen dä Wuoß joa probeer'n. Un eene Panne melt eenem Broèn. Soèn Fiärkensbroèn, at mine Moè mok, hiäw eck lange' nich mähr gegiätten.

Vi ha'n Platz genauch. Min Vaè ha dän groten Stall gebaut. Ower so viör hunnert Joahr, moken vi alles in däm kleinen Hus. Im Hus gehörde een Stall. Dann gehörde noch een Backhus un eene Wärkstier do tau.

Dä Wärkstier woar so tièhn Meter, dat Backhus so 'ne

essen. Als das Fell schön blank war, banden sie das Ferkel mit den Hinterbeinen an das Krummholz. Und das Krummholz mit dem Ferkel an die Leiter. Stellten die Leiter mit dem Krummholz und dem angebundenen Ferkel an die Wand. Dann, ich kann es nicht beschreiben, - die Leber kam in einen Topf. Das Blut in einen anderen. – Die Nieren, so ein Tier hat bloß zwei, aß ich so gerne. – Oh, was war ich schlecht!

Das Tier blieb hängen bis zum anderen Tag. Dann kam die Hauptarbeit. Im Keller stand ein großes Faß, und ein Topf mit Salz. Ein Teil des Fleisches wurde eingepökelt. Ich dachte an den großen Schinken, der so gut schmeckte im Winter.

Und ich dachte daran, wie schlecht ich war.

Danach durfte ich beim Wurstmachen helfen. Die Wurstmaschine drehen. Auf dem Herd stand eine große Pfanne. Wir mussten die Wurst ja probieren. Und eine Pfanne mit einem Braten. So ein Ferkelsbraten, wie ihn meine Mutter machte, habe ich lange nicht mehr gegessen. Wir hatten Platz genug. Mein Vater hat den großen Stall gebaut. Aber so vor hundert Jahren, machten wir alles in dem kleinen Haus. Ins Haus gehörde ein Stall. Dann gehörde noch ein Backhaus und eine Werkstatt dazu.

Die Werkstatt war so zehn Meter, das Backhaus so an die hundert

**hunnert Meter varn Hus. - Un alles in Fachwärk. - Dä Lüe woar'n tiöfrien. Eck häw dat noch me gekriègen, eck mau dat wièten.
Eck denke, dä Lüe woar'n da at so schlech at vandage. So schlech as eck.
Do woll eck mi umbrenge, wiègen däm amen Dier. - Dann aat eck noch dovan. Moch eck mi nich woat schiämmen?
Dat es nu at lange hier. Vandage goh eck in dä Metzgerigge, un kop mi min Flesch.
Egentlik bün eck nu nich mähr schlech. - Oder?**

Meter vom Haus. Und alles in Fachwerk. Die Leute waren zufrieden. Ich habe das noch mitgekomen, ich muss das wissen.
Ich denke, die Leute waren da genauso schlecht wie heute. So schlecht wie ich.
Da wollte ich mich umbringen, wegen dem armen Tierchen. Dann aß ich noch davon. Musste ich mich nicht was schämen?
Das ist nun alles lange her. Heute geh' ich in die Metzgerei und kauf' mir mein Fleisch.
Eigentlich bin ich nun nicht mehr schlecht. Oder ?



Dä Wünscheltraue

Beviör vi use elektrische Pumpe kregen, ha min Vaè at allerhand utprobeert. Dat woar viör mine Tiet. Dat Luock, üöwerhalf vam Huse, soll es een Waterpütt gièwen. Nu rankenden dä Brombatten drümrürn. Dä Stacheldrohtuhn haukede 'bolle sin Liäwen ut. Dä Vüöggelkes ha'n im Fröhjoahr ähre Neßter in däm Gestrüpp. Dann woar dat hier as im Paradies. Dat olle Fachwärkhus, dä blaihenden Böme, doächter dä kleine Wiesche, doächter dä Baukenbiärg. In däm Biärg sochen vi im Mai use Maikiäwen. Ächter däm Obsthuf woar dat Luock. Dat woas geföhrlik fiör us Blagen. Dän ganzen langen Dag hedde dat: „Bliew giet van däm Pütt wäg! „ Gerade dat truock us, un im Hiärwes dä dicken Brombatten tiö däm deipen Luock hen. Eenes Dages schmeten sä dä Blagenfalle tau. Dä Lüe ut däm Eekholt ha'n dat Water at hunnert oder tweehunnert Joahr ut däm Siepen geholt. Min Vaè woas do nich met tiöfrien. Hä woll een Pütt bi'm Huse. Do, boa dä Prumenbom stond, moche ene Waterader sin. Kaal Langewiesche konn met eene Wünscheirauë ümgohn.

Bevor wir unsere elektrische Pumpe bekamen, hat mein Vater allerhand ausprobiert. Das war vor meiner Zeit. Das Loch oberhalb vom Haus sollte mal ein Wasserbrunnen werden. Nun ranken die Brombeeren darum herum. Der Stacheldrahtzaun haucht auch bald sein Leben aus. Die Vögelchen hatten im Frühjahr ihre Nester in dem Gestrüpp.

Dann war das hier wie im Paradies. Das alte Fachwerkhaus, die blühenden Bäume, da hinter der kleinen Wiese, da hinter dem Buchenberg. In dem Berg suchten wir im Mai unsere Maikäfer.

Hinter dem Obsthof war das Loch. Das war gefährlich für uns Kinder. Den ganzen langen Tag hieß es: „Bleibt von dem Brunnen weg“!

Gerade das zog uns, und im Herbst die dicken Brombeeren zu dem tiefen Loch hin. Eines Tages schütteten sie die Kinderfalle zu. Die Leute aus dem Eichholz hatten das Wasser seit hundert oder zweihundert Jahren aus dem Siepen geholt. Mein Vater war damit nicht zufrieden. Er wollte einen Brunnen beim Hause. Da, wo der Pflaumenbaum stand, musste eine Wasserader sein. Karl Langewiesche konnte mit einer Wünschelrute umgehen.

**Dat kann nich jeder. Dotiör
bruok man besunnere Kräfte.
Un dä ha Öhm Kaal.
Et woar Sundags. Kaal koam
noahm mi bi dä Hand un saat
sick met mi op dä Wiesche.
Vertellen kann hä, dat moch
man ähm loten, Dann droff eck
oppasen. Hä ha mi dat met dä
Wünschelraue erklärt. Hä
noahm eene Haselgerte, oder
blätter gesäg, eene Gaffel.
Diöse Astgarfel noahm hä in
beide Hänne. Dä Spitze keek no
buowen. Dä Ellenbuogen
stemma hä in dä Hüfte. Ganz
faßt hol hä dä Gaffel. Min Vaè
meinde, do boa dä Prumenbom
stönd, möch dä Waterader sin.
Kaal truock loß.
Langsoam bewegede hä sick
op dän Prunnenbom tau.
Op eenmoal forig dä Gaffel an
tö bièwen. Öhm Kaal hol sä
faßte in sine Hänne. Dat Bièwen
wuorde ümmer stärker. Dann,
eck trude minen Ogen nich,
schluog dä Spitze van dä Gaffel
no unnen. Kaal kann maken
woat hä wuoll, dat Holt leit sick
nich hollen. Do, boa dä Gaffel
utschluog, stak hä eene Twiëlle
in dän Buo'm. Dann gong hä
van dä annere Siet an dä Stier
raan. Un wier schluog dä Gaffel
ut. „Hier es eene
Waterader,“ sag hä. „Häw eck
di dat nich fuottens gesag?“
meinde nun Vaè.
Nu koam dä Prunnenbom wäg.
Dä Buddelerigge gong loß.
Tiöerst koam dä schöne
schwatte Humusbuo'n. Dann dä
Lehmdriete. Deipe**

Das konnte nicht jeder. Dafür
braucht man besondere Kräfte.
Und die hatte Onkel Karl.
Es war Sonntag. Karl kam, nahm
mich bei der Hand und setzte sich
mit mir auf die Wiese.
Erzählen konnte er, dass musste
man ihm lassen. Dann durfte ich
aufpassen. Er hat mir das mit der
Wünschelrute erklärt. Er nahm
einen Haselast, oder besser
gesagt, eine Astgabel. Diese
Astgabel nahm er in beide Hände.
Die Spitze schaute nach oben. Die
Ellenbogen stemmten sich in die
Hüfte. Ganz fest hielt er die Gabel.
Mein Vater meinte, da wo der
Pflaumenbaum steht, müsste die
Wasserader sein.
Karl zog los.
Langsam bewegte er sich auf den
Pflaumenbaum zu.
Auf einmal fing die Gabel an zu
beben. Onkel Karl hielt sie fest in
seinen Händen. Das Beben wurde
immer stärker. Dann, ich traute
meinen Augen nicht, schlug die
Spitze der Gabel nach unten.
Karl konnte machen was er wollte,
das Holz ließ sich nicht halten. Da
wo die Gabel ausschlug, steckte er
einen Zweig in den Baum.
Dann ging er von der anderen
Seite an die Stelle heran.
Und wieder schlug die Gabel aus.
„Hier ist eine Wasserader“, sagte
er. „Habe ich es dir nicht sofort
gesagt“, meinte nun Vater.
Nun kam der Pflaumenbaum weg.
Die Buddelei ging los.
Zuerst kam der schöne schwarze
Humusboden. Dann der
Lehmboden. Tief brauchten sie

broken sä nich tiö grawen, do ha'n sä at Water. Doch dat woas rot van Rost. Do woas eene Erzader. Tonisensteen. Do woas nix tiö maken. Eck häw minen Vaè ümmer bewunnert, dä leit nü dän Kopp hangen. So woar dat nu ok. Dä beiden saaten sick, met eenem Flachmann in dä Hand, op dä Bank. Mine Moè brach eenen Teller met Schenkenbrode. Et wuorde beroatschloat, waat süß noch tiö maken wör. Eck häw dat nü vergiätten. So geht dat fake im Liäwen. Et geröt nich ümmer alles.

nicht zu graben, da hatten sie schon Wasser. Doch das war rot vom Rost. Da war eine Erzader. Toneisenstein. Da war nichts zu machen. Ich habe meinen Vater immer bewundert, er ließ nie den Kopf hängen. So war es nun auch. Die beiden setzten sich, mit einem Flachmann in der Hand, auf die Bank. Meine Mutter brachte einen Teller mit Schinkenbrot. Es wurde beratschlagt, was sonst noch zu machen wäre. Ich habe das nie vergessen. So geht das schnell im Leben. Es gerät nicht immer alles.



Dä Strangtabakzigarette

Nümmes van dä Ollen wäd jemoals dä olle Silscheder Schole vergiätten. Dat Bruchsteinhus, dä Scholglocke, un dann dä langen Bänke, dä Bankdische met dä ingelotenen Dintenpöttkes, boa van man dä Dieckel met eenem Nagel so schön kaputtkrassen kann. Dann dän Scholmester Ewoald Rumsched, däm use Duorp so vüöl tiö verdanken hät. Bi us Blagen hedde hä „*dä dicke Ewoald*“.

Da stand hä, dä dicke Ewoald. Met däm Schnüzer un däm Spitzbart. Dä Dumen staak tüschen Büxenknöpe. Dat Stöcksken lag op'n Pult. Hät ümes van dän Trabanten dä Scholsaaken nich gemackt, trat et in Aktion.

„*Bück dich!*“ schreide dann Ewoald. Met woahrer Freide leit hä dat Stöcksken, op *däm* Ächsten van soem aamen Jungen tanzen.

Joa, dä dicke Ewoald verstond dän Blagen woat betiöbrenge. Dat woas komisch, use Magister woas so strenge, trotzdem mok gerade dat Verbuone Spaß.

Eenes Dages wolln Kaal, Gustav un Willem ene Zigarette schmöken. In dä Schole gong dat nich. Nu woar dä Kiärkhuof nich wiet vam Scholhuof. Rund um dän Kiärkhuof truock sick eene Hiège, ächter dä, dä

Niemand von den Älteren wird jemals die alte Silscheder Schule vergessen. Das Bruchsteinhaus, die Schulglocke, und dann die langen Bänke, die Banktische mit den eingelassenen Tintentöpfchen, wo von man die Deckel mit einem Nagel so schön kaputtkratzen konnte.

Dann der Schulmeister Ewald Rumscheidt, dem unser Dorf zu viel zu verdanken hat. Bei uns Kindern hieß er „der dicke Ewald“.

Da stand er, der dicke Ewald. Mit dem Schnäuzer und dem Spitzbart. Die Daumen steckten zwischen den Hosenknöpfen. Das Stöckchen lag auf dem Pult. Hatte einer von den Trabanten die Schulsachen nicht gemacht, trat es in Aktion.

„Bück dich“, schrie dann Ewald. Mit wahrer Freude ließ er das Stöckchen auf dem Hinterteil von so einem armen Jungen tanzen.

Ja, der dicke Ewald verstand es den Kindern etwas beizubringen. Das war komisch, unser Magister war so streng, Trotzdem machte gerade das Verbotene Spaß.

Eines Tages wollten Karl, Gustav und Wilhelm eine Zigarette rauchen. In der Schule ging das nicht. Nun war der Friedhof nicht weit vom Schulhof. Rund um den Friedhof zog sich eine Hecke, hinter der die

Schmökerigge probeert wärn soll.

Kaal sin Beßvae ha ne Piepe. Nich so ne kleine, ne schöne lange, wecker bolle büs tiöm Buk reekede. Op däm Piepenkopp woarn Bilkes gemolt. Dä guodde Käl bevorzugede Strangtabak. Tiöm Tabakschnien benutzede hä eene Maschine. So ne Art Brotmaschine fiör Tabak. An dän Strangtabak tiö komm woas nich schwuor. Dä Olle wunnere sick, dat dä Tabak so rutschede.

In dä Pose truocken dä drei met eene Zeitung un dän geschnienen Tabak ächter dä Hiege. Gustav reet veereckige Stückskes van dä Zeitung aff. Willm dräigede dä Zigaretten. Hä ha ok dä Striekspöne. Kaal truock tiöerst. Schmok nich besunners. Willm wuord schlech. -

Dä Pose woas at lange tiö enne. Dä drei lachen oder saaten noch ümmer ächter dä Hiege.

Op dä Froge, op nümnes dä drei gesehn hä, sag Malchen: „Am Klärkhuof sohg dat so ut, at wänn do ümmes Fier gemackt hä.“ Fritz, dä ne Wut op dä drei ha, hä droff nü metmaken, willn hä dä Mule nich hol'n kann, sag: „Dä sit siecker ächter dä Hiège un schmöket.“ Dä Scholmester kannte sine Pappenheimer.

Raucherei ausprobiert werden sollte.

Karls Großvater hatte eine Pfeife. Nicht so eine kleine, eine schöne lange, welche bald bis zu Bauch reichte. Auf dem Pfeifenkopf waren Bilder gemalt. Der gute Mann bevorzugte Strangtabak. Zum Tabakschneiden benutzte er eine Maschine. So eine Art Brotmaschine für Tabak. An den Strangtabak zu kommen, war nicht schwer. Der Alte wunderte sich, dass der Tabak so ruschte.

In der Pause zogen die drei mit einer Zeitung und dem geschnittenen Tabak hinter die Hecke. Gustav riß viereckige Stücke von der Zeitung ab. Wilhelm drehte die Zigaretten. Er hatte auch die Streichhölzer. Karl zog zuerst. Schmeckte nicht besonders. Wilhelm wurde schlecht.

Die Pause war schon lange zu Ende. Die drei lagen oder saßen immer noch hinter der Hecke.

Auf die Frage, ob jemand die drei gesehen hätte, sagt Malchen: „Am Friedhof sah das so aus, als wenn da jemand ein Feuer gemacht hätte.“ Fritz, der eine Wut auf die drei hatte, er durfte nie mitmachen, konnte seinen Mund nicht halten, sagte: „Die sitzen sicher hinter der Hecke und rauchen.“ Der Schulmeister kannte seine Pappenheimer.

“Giet mackt ‘nen Opsatz, eck bün gliek wier do.“

Schnurstracks mascheerde hä tiöm Kiärkhuof. Woat hä do soh; leit ähm dän Schnüzer zittern. Dä Jungs kann hä vandage nich verdräschen. Alle drei kriedewitt. Alle drei Blagen satten niäwenneen un leiten dä Büxe nich mähr loß.

Däh hät genauch, dach hä. So gäne hä süß dat Stöcksken danzen leit, düötmoal leit hä et opm Pult liggen.

Vüörlöpig han dä drei Jungs genau van dä Schmökerigge, Beßvae sin Strangtabak rütschede nich mähr so schwank.

Sä liäwet vandage noch. Kommt sä aff un tau bineen, maut dä Strangtabakzigarette draan glöwen.

„Ihr macht einen Aufsatz, ich bin gleich wieder da.“

Schnurstracks maschierte er zum Friedhof. Was er da sah, ließ ihm den Schnäuzer zittern.

Die Jungen kann ich heute nicht verprügeln.

Alle drei kreideweiß. Alle drei Kinder saßen nebeneinander und ließen die Hose nicht mehr los.

Die haben genug, dachte er. So gerne er sonst das Stöckchen tanzen ließ, diesmal ließ er es auf dem Pult liegen.

Vorläufig haben die drei Jungen genug von der Raucherei.

Großvaters Strangtabak ruschte auch nicht mehr so schnell.

Sie leben heute noch. Kommen sie ab und zu zusammen, muss die Strangtabakzigarette dran glauben.



Dä Krückstock

Dä Kuohlendriewer Kaal van in Silschede, ha eenen wihen Wiäg van dä Harkortschen Kuohlenbahn tiö dän Schmitten un Hammerwärke im lämpedahl. Sin Piäd un Wagen stonn im Piäddestall aan dä Ecke Schlehbuscher Stroate. – Hüt sä dä Wiäge un Stroaten woarn schlech.

Et koam vör, dat een Buer met sine Piädde helpen moch, dän schworen Kuohlenwagen uf dä Driete oder eenen Biärg röp tiö trecken. Hacke un Schüppe mochen wiegen dän schlechen Stroaten ümmer dobi sin. Dat Benutzen van dän Stroaten kossede Wiägegeld, un ok dä Buer mok dat nich ümsüß.

Kaal woas robust un trutzede Sturm un Riängen. Hä woar affgehiättet, bu man so schön siät. - Büs op sine Strotte, dä moch krank sin.

Dat koam bestemmt van däm Kuohlenstuoff, dat dä Strotte so dröge woar. So gonget ok dän annern Kuohlendriewer.

Alle han däsälwe Krankheit.

Buo dat bi so ne Krankheit es, find sick ümmer Dokters, dä sä kureern weht. Op däm Wiäg woarn nich blos Piäddedränken, do woarn ok Apotheken genauch. So en Kuohlendriewer oder Kaenbänner, bu sä ok benaemit wuorn, kannte alle.

Kaal sine Stammapotheke stond opm Börkä. Hä gong no Klara,

Der Kohlentreiber Karl aus Silschede hatte einen weiten Weg von der Harkortschen Kohlenbahn zu den Schmieden und Hammerwerken im Ennepetal. Sein Pferd und Wagen standen im Pferdestall an der Ecke Schlehbuscher Straße.

Die Wege und Straßen waren schlecht.

Es kam vor, dass ein Bauer mit seinen Pferden helfen musste, den schweren Kohlenwagen aus dem Schlamm oder einen Berg herauf zu ziehen. Hacke und Schaufel mussten wegen den schlechten Straßen immer dabei sein. Das Benutzen der Straßen kostete Wegegeld, und auch der Bauer machte das nicht umsonst.

Karl war robust und trotzte Sturm und Regen. Er war abgehärtet, wie man so schön sagt.

Bis auf seinen Hals, der musste krank sein.

Das kam bestimmt von dem Kohlenstaub, dass der Hals so trocken war. So ging es auch den anderen Kohlentreibern.

Alle hatte dieselbe Krankheit.

Wie das mit so einer Krankheit ist, finden sich immer Ärzte, die sie zu kurieren wissen. Auf dem Weg waren nicht bloß Pferdetränken, da waren auch Apotheken genug. So ein Kohlentreiber und Karrenbändiger, wie sie auch genannt wurden, kannte alle.

Karls Stammapotheke stand auf dem Börkey. Er ging zu Klara, die

**dat vüöl Metled met dä aamen Kaenbänner ha.
Vüör dä Wärtshop han sä Ringe in dä Muer ingeloten, boraan sä dä Piädde aanbunnen.
In Schwelm, wiet wäg van dä Harkortschen Kuohlenbahn, wuohnde Hermann Glocke. Hermann woar dat Giegendeel van Kaal. Kaal flaukede dän ganzen Dag. Bi dä schwuoren Arbet van so en Kaenbänner nich verwunnerlik. Hermann woas, vörnähmer. Hä spazeerde met sinem schönen Krückmann een Liedken op dä Libben, van Wärtshop tiö Wärtshop.**

Sine Firma produzeerde Kaals Medizin. Hä arbede fiör ne Schnapsbriännerigge.

Sine Medizin brach et ferig, ut däm flaukenden Kaal eenen lustigen Vuoggel tiö maken. Eenes Dages koam Hermann wier van Schwelm no Gievelsbiärg. Dä Sunne scheen, dä Vüöggei sungen, un dä Roak van däm kleinen Fachwärkhus woat sick ächter dä Böme duckede, steg pilenrich in dä klore Loch. Hä schwenkede sinen Spazeerstock un sung. Hä koam düörn Busch noem Börkä rop. Kaal saat grade dä Hacke op, as hä Hermann soh. Dä beiden kannten sick, han sick ower lange nich gesehn.

Dat Wierseihn moch beguotten wärn. „Eck schmiet ne Runne“,

viel Mitleid mit den armen Karrenbändigern hatte. Vor der Wirtschaft hatten sie Ringe in die Mauer eingelassen, woran sie die Pferde anbanden.

In Schwelm, weit weg von der Harkortschen Kohlenbahn wohnte Hermann Glocke. Hermann war das Gegenteil von Karl. Karl fluchte den ganzen Tag. Bei der schweren Arbeit von so einem Karrenbändiger nicht verwunderlich. Hermann war vornehmer. Er spazierte mit seinem schönen Krückmann ein Liedchen auf den Lippen, von Wirtschaft zu Wirtschaft.

Seine Firma produzierte Karls Medizin. Er arbeitete für eine Schnapsbrennerei.

Seine Medizin brachte es fertig, aus dem fluchenden Karl einen lustigen Vogel zu machen. Eines Tages kam Hermann wieder von Schwelm nach Gevelsberg. Die Sonne schien, die Vögelein sangen und der Rauch von dem kleinen Fachwerkhaus, das sich hinter den Bäumen duckte, stieg gerade in die klare Luft. Er schwenkte seinen Spazierstock und sang. Er kam durch den Wald zum Börkey rauf. Karl setzte gerade die Hacke auf (Karren parken), als er Hermann sah. Die beiden kannten sich, hatten sich aber lange nicht mehr gesehen.

Das Wiedersehen muss begossen werden. „Ich schmeiß eine

sag Klara, as iet dä beiden
sohg. „*Guod, dä nächste geht
op mine*

Räcknung.“ Ok Kaal leit sick
nich lumpen. Bloss, dä Medizin
wirkede unnerschedlik.
Hermann ha klore Ogen un Kaal
sine wuorn ümmer glasiger. Ok
Klara biew guod bi Verstande.
Klara kann nen Stiewel
verdriegen, woat nich
verwünnerlik woar. Iet ha sine
spezielle Pulle.

Hermann kann ohne sinen
Krückmann nich hiäwen. Hä
moch ne ümmer bi sick
hewwen. „*Noch ne Runne,
Klara!*“ „*Hermann, lo es dinen
Schnaps probeern, du wäiß joa
gar nich besuoppen.*“

Dä Klore woas guod. Dat begrep
Kaal nich. Hermann kann woat
verdriegen. „*Bu mäcks
du dat, dat dä bi di nich
aangriepet?*“ „*Dat mäcket dä
Schwelmer Loch,
dä verdrieget sick guod met
däm Kloten. Klara, noch en
Pinnen!*“

Jedetmoal wänn Kaal sinen
Kopp in Richtung Klara
drägede, buodde Hermann dä
Stockkrücke ätwoas aan, un
kippede dän Schnaps in dän
hohlen Stock. Dän Krückstock
ha hä sick extra maken loten. Dä
pock manchet Körnken. Hä
bruok keene Medizin. Hä
liäwede van annere Lües
Dummheit. Je dösiger un
versuopener dä annern, je
gesünder wurde hä.

Runde“, sagte Klara, als sie die
beiden sah.

„Gut, der nächste geht auf meine
Rechnung.“ Auch Karl ließ sich
nicht lumpen. Bloß, die Medizin
wirkte unterschiedlich. Hermann
hatte klare Augen und Karls
wurden immer glasiger. Auch
Klara blieb gut bei Verstand. Klara
konnte einen Stiefel vertragen,
was nicht verwunderlich war. Sie
hatte ihre spezielle Flasche.

Hermann konnte ohne seinen
Krückmann nicht leben. Er musste
ihn immer bei sich haben.

„Noch eine Runde, Klara!“

„Hermann, laß uns deinen
Schnaps probieren, du wirst ja gar
nicht betrunken.“

Der Klare war gut. Das begriff Karl
nicht. Hermann konnte was
vertragen. „Wie machst du das,
dass er bei dir nicht angreift?“

„Das macht die Schwelmer Luft,
die verträgt sich gut mit dem
Klaren.“

Klara, noch ein Gläschen!“

Jedesmal wenn Karl seinen Kopf
in Richtung Klara drehte, hob
Hermann die Stockkrücke etwas
an und kippte den Schnaps in den
hohlen Stock. Den Krückstock
hatte er sich extra machen lassen.
Der packte manches Körnchen.
Er brauchte keine Medizin.
Er lebte von anderer Leute
Dummheit. Je dösiger und
versoffener die Anderen, je
gesünder wurde er.

**Do dä Dummen nü alle wäd,
woas Hermann ümmer gesund.**

**„Kaal, eck dau di so guod lien.
Eck mau nu gohn.“ Hä ha dä
Bestellung van Klara in dä
Tasche, un Klara dat Geld van
Kaal. Hä kloppede dän
schwatten Käl op dä Schuller.**

**„Hoi di krabbehig un sup nich
tiö vüöl. Eck segge di, all tiö
vüöl es ungesund. Tjüß
tiöhope.“**

Da die Dummen nicht alle werden,
war Hermann immer gesund.

„Karl, ich kann dich so gut leiden,
aber ich muss jetzt gehen.“ Er
hatte die Bestellung von Klara in
der Tasche, und Klara das Geld
von Karl. Er klopfte dem
schwarzen Kerl auf die Schulter.

„Halte dich krabbelich und sauf
nicht zu viel. Ich sage dir, all zu
viel ist ungesund. Tschüß
zusammen.“

